



WARUM WEGLASSEN?

Schon immer interessiert mich die Reduktion. Kann zum Beispiel in der Musik ein einzelner Ton nicht genauso berühren, Emotionen wecken und Resonanz erzeugen, wie ein Klang, ausgeführt von 100 Instrumenten? So im Alltäglichen: Meine Suche ist, ein Bewusstsein zu schärfen, mit welchen Dingen, Aufgaben, Belastungen wir uns überflüssigerweise umgeben und ob ihr Weglassen eine Bereicherung, Entlastung und Freiheitsgewinn bedeuteten kann?

Klaus Wilmanns

„Für mich unmittelbar mit der Frage verbunden: ‚Was braucht der Mensch?‘, frage ich mich, ob weg zu lassen automatisch heißt etwas oder jemanden zu verlieren und ob es uns deshalb mit Angst erfüllt und negativ behaftet ist, da wir eine Entscheidung dagegen treffen müssen. Doch je länger ich mich mit dem Weglassen beschäftige, desto mehr habe ich den Eindruck, dass es genauer beschrieben: Die Kunst des Weg lassen’s heißen müsste. Also einen Freiraum zu ermöglichen, wodurch ein Pfad begehbar und sichtbar wird, auf dem etwas gefunden werden kann, was sonst verborgen oder verschleiert bliebe.“

Mike Brendt

INHALT

VORWORT Seite 3

REGIONALE INTERVIEWS

unverpackt-Laden, Treysa Seite 6
Waldkita, Homberg (Efze)
Teil 1, die Kinder Seite 8
Teil 2, die Leiterin Seite 10
Documenta 15, „Das Mahl“ Seite 12
Skywalker, Erlebnispädagogik Seite 14
Kellerwaldhof, Bad Zwesten
Teil 1, Martin Häusling Seite 15
Teil 2, Marianne Häusling Seite 18
Dorfmühle Willingshausen Seite 20
Repair-Café im Werkraum Treysa . . . Seite 22
Machwerk in Homberg (Efze) Seite 24
Die Futurnautinnen –
FLUX-Residenz, Schwalmstadt Seite 26
Schloss Hirschgarten, Borken Seite 28
Wildpark Knüll Seite 30

THEATERGESPRÄCHE

Jahrmarkttheater, Bostelwiebek Seite 32
Theater Papilio, Tübingen Seite 35
Annika Keidel, Fulda Seite 38
Hirsch & Co, Eisenbach Seite 41

KONZEPTION

für ein Theater in der Zukunft
in ländlichen Räumen Seite 44



KUNST DES WEGLASSENS

eine Sehnsucht

Ich finde es erstaunlich, wie grundlegend sich die Welt und manche Dinge innerhalb weniger Jahrzehnte verändern können. Meine Sehnsucht zum Beispiel. Vor circa 50 Jahren, als ich ein Kind war, hatte ich ein Lieblingsbuch. Es hatte wenig Text aber viele gemalte Bilder. Dieses Bilderbuch entführte mich in eine fantastische Welt und ich wünschte sehnlichst, ich könnte wirklich dort leben, im Schlaraffenland. Im Schlaraffenland war jede denkbare Lieblingsspeise im Überfluss vorhanden. Märchenhaft. Durch die Luft sausten fliegende Brathähnchen. An den Bäumen hingen Bonbons, Kekse und Tortenstücke. Auf der Wiese wuchsen Lollis und Eis am Stiel. Der Fluss führte statt Wasser Honig und es gab einen See aus Milch. Bäume, Blumen, Früchte, Tiere, die gesamte Natur, sogar die Steine waren in diesem Land mundfertig zubereitet, um den Menschen das Leben zu versüßen. Schlaraffenland versprach ein Leben, wie in einer Konditorei, einem Kiosk oder einem Lebensmittelladen. Wunderbarerweise alles gratis, stets verfügbar und sofort nachwachsend.

Bei dem Gedanken, wirklich in Schlaraffenland leben zu müssen, wird mir mittlerweile flau im Magen. Mir wird übel bei der Vorstellung, jedes Blatt an den Bäumen könnte eine Süßigkeit sein und die Steine auf dem Feldweg wären Bonbons oder Krokant oder Nüsse. Was ist passiert? Warum hat sich meine Sehnsucht, die vor Jahrzehnten auch vielen Erwachsenen sehr gut gefiel, so in ihr Gegenteil verkehrt? Als ich Kind war, steckte den Menschen noch die Erfahrung des Krieges in den Knochen. In den 60er Jahren waren Zerstörung, Hunger und Armut zwar oberflächlich

überwunden und im ganzen Land arbeiteten die Menschen am viel beschriebenen Wirtschaftswunder, aber die Erinnerung an den Mangel war noch präsent. Die Schilderungen meiner Großmütter, wie sie hungerten und sich von Wassersuppe oder schimmeligen Kartoffelschalen ernährten, schienen mir als Kind genau so weit weg, wie Schlaraffenland. Die Geschichte vom Hunger war das böse Märchen, Schlaraffenland das wundervolle.

Aus heutiger Sicht kann ich erkennen, dass Überfluss ebenso viele Probleme mit sich bringt, wie Mangel. Wir sind längst in einer Art Schlaraffenland angekommen, in einer Überfluggesellschaft. Die Anzahl der Produkte im Supermarktregal überfordert mich. Speisekammern und Kühlschränke sind prall gefüllt, Mülltonnen quellen über. Überfluss- und Wegwerfgesellschaft. Bei dem Versuch, den Mangel zu überwinden, leisten wir Menschen ganze Arbeit. Sowohl in den Industrie-Nationen, als auch in vielen nacheifernden Regionen weltweit, produzieren Menschen eine unüberschaubare Masse von Produkten. Als wäre Schlaraffenland Realität. Als würde alles immer in unbegrenzter Menge nachwachsen und nichts kosten. Doch aktuelle Krisen machen uns die Kosten eines Lebens in Schlaraffenland bewusst. Wir platzen, wenn wir unbegrenzt in uns hineinstopfen. Das Ganze ist kein gutes Märchen. Das Ganze kann schlecht ausgehen. Vergleiche ich die Realität mit dem Schlaraffenland, so erkenne ich den Denkfehler. Es führt zu Problemen, die Natur wie eine Konditorei zu betrachten, die stets dazu da sein soll, unseren Hunger zu stillen. Jeder Baum, jedes Blatt, das Wasser und die Luft sind eben keine Torten. Sie sind lebendig. Wir be-

handeln sie wie Produkte, die wir auf den Markt schmeißen können und das ist eine subtile Form von Raub. Wir rauben der Natur ihren Lebensraum, indem wir natürliche Kreisläufe und Lebensbedingungen ignorieren, weil wir uns dadurch mehr Ertrag versprechen. Es gibt auch Menschen, die auf Kosten anderer Menschen leben. Diese Lebensweise erschöpft am Ende alle. Den Planeten, die Menschen und die von Menschen geschaffenen Institutionen.

Hier bin ich wieder bei der Faszination des Märchens, in dem ich mich ohne eigene Anstrengung ernähren kann. Ich kann mich auf die Wiese legen, und im Liegen alles um mich herum verspeisen. Warum habe ich mir das gewünscht? Vielleicht, weil es ein sorgenfreies Leben verspricht. In der Realität sind natürliche Ressourcen nicht unbegrenzt nachwachsend und sie sind auch nicht gratis. Wer etwas zu Essen und ein Dach über dem Kopf braucht, muss dafür etwas bezahlen. In der Realität müssen wir uns nicht nur anstrengen, wir konkurrieren sogar mit anderen Menschen um die vorhandenen Ressourcen und kämpfen um den lukrativsten Arbeitsplatz. Und wenn der Wohlstand weiter wachsen soll, müssen Menschen immer mehr Leistung bringen, damit sie immer mehr Geld haben, um immer mehr Waren zu kaufen und damit das Bruttoinlandsprodukt wachsen kann, damit wir alle genug Geld haben, um uns in der nächsten Krise wieder einen Rettungsschirm leisten zu können. Und so weiter. Logisch. Leistungsträger, Höchstleistung, Besitzstandswahrung sind Begriffe unseres Alltags in einer Leistungsgesellschaft.

STARK WERDEN DAS GEFÜHL VON OHNMACHT ÜBERWINDEN

Für unser Gespräch laden uns Sandra Ebener-Riebeling und Georg Schlamann vom „Griewerk e.V.“ in den Garten ein, weil die Sonne so schön scheint. Die Besichtigung des unverpackt-Ladens vertagen wir auf den Abschluss unseres Besuchs. Unglaublich, mit welcher Leidenschaft, Lust, Spielfreude, Hingabe und Neugier die Zwei uns ihr Projekt vorstellen. Es sprudelt nur so aus ihnen heraus, als ob „Kaufladen spielen“ ein Lebenswerk sei. Die Idee ist aus einer Laune heraus entstanden, während einer Silvesterparty. Die Gäste sprachen darüber, dass der von Plastik bedrohte Planet einen Gegenpol braucht und dass ein unverpackt-Laden helfen könnte. Georg Schlamann griff diesen Impuls gleich in den kommenden Tagen auf und lud zu einem ersten Treffen ein, bei dem auf Anhieb 40 Personen kamen. Der Verein, der kurz darauf gegründet wurde, zählt mittlerweile gut 80 Mitglieder. Diesen ist es gemeinsam gelungen, das „Griewerk“ aufzubauen, es in der Stadt Schwalmstadt bekannt zu machen und zu etablieren.

EINEN NERV TREFFEN

Im Gespräch wird klar, welche Motivation hinter der Initiative steht. Es gab ein paar Menschen, die nicht mehr damit leben konnten, untätig zu sein. Als normale Verbraucher fühlten sie sich angesichts des Plastikproblems ohnmächtig, da sie Lebensmittel in den konventionellen Märkten nicht unverpackt einkaufen konnten. Die Erkenntnis, damit am eigenen Grab zu schaufeln, machte diese Ohnmacht noch unerträglicher. Die Gründung des Vereins und die Umsetzung der Idee fanden unter schwierigen Bedingungen statt, zeitgleich mit Beginn der Pandemie mit all ihren Auflagen und Kontaktbeschränkungen. Der Start glückte, weil mit „unverpackt“ offenbar ein Nerv getroffen wurde.

Der Anfang sei durchaus chaotisch und anstrengend gewesen, erinnert sich Sandra. Sie möchte die Zeit trotzdem nicht missen, weil sie so viel dabei gelernt hat. Ein riesiger Berg von Arbeit türmte sich anfangs vor den ersten Vereinsmitgliedern auf. Aber vielleicht war gerade dieser Berg der Grund, dass sie zu einer Gemeinschaft



zusammenwachsen. Mit viel Mühe und Geduld lernten sie die neue Welt der Waren, deren Herstellung und Herkunft und Transportwege kennen. Kontakte, Bestellungen, Abrechnungs-Systeme, Behälter – zum Teil selbst gebaut – Zulieferer, rechtliche Voraussetzungen. Die Recherche ermöglichte ihnen tiefe Einblicke und Erkenntnisse in komplizierte Strukturen – bis hin zu der hochkomplexen Frage: welches Klopapier ist für unseren Laden und seine anspruchsvollen Menschen das richtige? ... erzählen Georg und Sandra lachend ...

RAINER ODER CORDULA ... HUMOR UND EINE PRISE SELBSTIRONIE

... in Sachen Klopapier erstellte der Peter dann eine Excel Tabelle mit allen Informationen: welche Firmen haben wir zur Auswahl, was kostet das, wieviel Blatt sind auf einer Rolle, wieviel Lagen hat die Rolle, wo wird es produziert, wieviel Altpapier ist da drin, wird das vollständig recycelt, werden da Bäume gefällt. Keine Entscheidung. Das Beste kam von weit her, musste mit dem Schiff kommen. „Zu weit - Mist!“

Es gab damals noch keines ganz ohne Frischfasern... „ist doch Kacke!“ Dann kam die Erkenntnis, Klopapier allgemein ist eigentlich Mist! Verzichten wollten sie aber auch nicht.

Dann eben eines aus China, aus Bambus. Super! Bambus wächst sofort nach. Aber auch zu weit weg. „Wieder Mist.“ ... Sie merken, sie können überhaupt keine Entscheidung treffen ... „ist doch für’n Arsch“... Schließlich das Angebot aus den Niederlanden, Klopapier

mit Namen: „Cordula“ und „Rainer“. Probepackung bestellt, die Mitglieder eingeladen, damit sie testen – Klopapier-Verkostung! Rainer hat gewonnen. Eigentlich. Später gab es Einwände: Rainer war dann doch zu hart. Die Mitglieder haben sich schließlich für Bambus entschieden...

An dieser Stelle des Interviews biegen wir uns alle vor Lachen. Gemeinsam schmücken wir die Situation aus – die Klopapier-Verkostung ist ein Begriff, den wir Theaterleute von der Seitenlinie eingeworfen haben. Die ganze Geschichte hört sich an wie comedy, wie ein Sketch oder ein Text für’s Kabarett. Lachen ist immer gut. Wenn es mal zäh wird in einer Gruppe und man es nicht schafft, eine Entscheidung zu finden, dann kann Humor helfen. Die Fähigkeit, Witze über sich selber zu machen, könnte ein Erfolgsgeheimnis sein, um auch mal eine kritische Situation in Vereinssitzungen zu überstehen.

MAN BEKLAUT SICH DOCH NICHT SELBST

Bei der Besichtigung des Ladens wird uns klar, dass die Kunst des Weglassens im Griewerk auf mehreren Ebenen verwirklicht wird. Hier werden nicht nur die Verpackungen weggelassen, sondern auch das Personal. Kassieren, putzen, sortieren, Regale auffüllen, das alles machen die Menschen vom Verein selber. Der Warenbestand ist Vereinseigentum. Um diesen Bestand einkaufen zu können, müssen alle einen monatlichen Vereinsbeitrag zahlen. Dafür haben sie 24 Stunden am Tag die Möglichkeit mit einem Code die Geschäftstür zu öffnen, einzukaufen

(der Einkauf wird mit dem Beitrag verrechnet), Ordnung zu schaffen, aufzuschreiben was fehlt und all die Dinge zu regeln, die für einen gut sortierten Laden notwendig sind. Über 500 Produkte stehen zur Zeit zur Verfügung. Ein Laden ohne Aufsicht ist ganz offensichtlich eine Sache gegenseitigen Vertrauens. Auf unsere Frage, ob es auch „Langfinger“ gäbe, erhalten wir die entwaffnende Antwort: Aber, man beklaut sich doch nicht selbst! Klingt logisch und leuchtet uns ein.

Beeindruckt hat uns der Laden selber: liebevoll eingerichtet, viele Regale und Behältnisse selbst gebaut und vor allem die leuchtenden Produkte, die unverpackt den Räumen eine Ästhetik verleihen, als sei man in einer Ausstellung. Vieles ist in durchsichtigen Glasbehältern gelagert – so berührt und verführt uns die Schönheit, Natürlichkeit und Besonderheit des einzelnen Artikels ganz unmittelbar. Wir finden: die nackte Nudel ist sexy.

Das Bewusstsein davon, welche Unmengen von Plastik in unserem Alltag vorkommen und wie oft wir es einfach weglassen können, sei durch die Arbeit im Laden enorm vertieft worden. Auch wenn ein unverpackt-Laden nicht den Geschmack von allen trifft und wie jede neue Idee skeptische Stimmen auf den Plan ruft, lassen sich Sandra und Georg längst nicht mehr irritieren, im Gegenteil. Immer wieder melden sich Initiativen beim Griewerk, die ebenfalls an der Idee eines solchen Ladens arbeiten und der Verein aus Treysa freut sich, mit Rat und Expertise zu unterstützen, denn eine gute Idee zu verbreiten macht nicht nur ein gutes Gefühl, sondern richtig stark.



KOMM MAL MIT

Besuch im Waldkindergarten „Burgberg“ in Homberg (Efze)

Die Vorbereitung auf unseren Besuch bei den Kindern der Waldkita Homberg verlief anders, als bei den anderen Gesprächen. Aus Erfahrung wissen wir, dass wir mit Kindern im Alter von 3 bis 6 Jahren einen spielerischen Zugang wählen sollten, wenn wir von ihnen etwas über ihren Alltag in der Kita erfahren möchten. Ein Kind im Vorschulalter kann mit einem Fragenkatalog und einem Interview wenig anfangen.

Wir haben uns gefragt, wie ein Spiel aussehen könnte, bei dem die Kinder uns ihre Waldkita zeigen. Und wir sind bei unserer Kernkompetenz gelandet: Rollen spielen. Wir haben uns drei naive Clownfiguren ausgedacht: Pille, Palle und Polle. Die drei haben den Auftrag im Waldkindergarten ein Lied vorzuspielen, als Geschenk. Aber sie wissen gar nicht so genau, was das ist: ein Waldkindergarten? Gehen dort kleine Bäume hin und was machen die ... ?

Unsicher suchend tasten sich Pille, Palle und Polle in die Waldkita. Mit Lupen untersuchen sie das Terrain, den Boden, die Bäume. Es gießt in Strömen, aber Pille, Palle und Polle haben Regenschirme dabei.

Eine kleine Gruppe Kinder spielt in der Nähe des Eingangs. Sie schauen verblüfft und interessiert. Sie versuchen zu verstehen, wer da gekommen ist. Ein Kind winkt vorsichtig. Mehrere Kinder winken. Die Besucher schauen die Kinder durch die Lupen an.

„Hä?, was sucht ihr?“ fragen mehrere Kinder. Sie eröffnen das Gespräch, sind neugierig und sofort im Spiel. „Wir suchen den Waldkindergarten.“ „Der ist doch hier.“ „Wo?“ „Hier. Wir.“

„Was sind das denn für Figuren? Die wissen ja gar nichts.“ fragt ein Kind die Kita-Leiterin.

Innerlich jubeln wir, denn diese Frage macht deutlich, dass unser Spiel funktioniert. Mittlerweile haben auch die anderen Kinder die Besucher entdeckt. Eine große Kinderschar bietet ihre Hilfe an. Pille, Palle und Polle haben tausend Fragen.

„Was gehört denn zur Waldkita?“ „Und was macht ihr hier?“ „Wo? Wie?“

HABT IHR KEIN DACH?

Das Spiel nimmt seinen Lauf. Länger als eine halbe Stunde zeigen die Kinder uns Besuchern ihr Reich. „Es regnet doch und ihr habt kein Dach, hier ist ja das Dach weggelassen“, geben wir zu bedenken. Ein Junge zeigt auf Palles Schirm: „Das ist dein Dach.“ Dann zeigt er auf die Kapuze seiner Regenjacke: „Und das ist mein Dach.“ Jetzt drehen die Kinder den Spieß um, sie wollen die Fragen stellen und das Spiel lenken:

„Hast du schon mal eine grüne Spinne gesehen? KOMM MAL MIT.“

„Hast du schon mal einen Schmetterling gesehen?“

KOMM MAL MIT.“

„Kennst du schon unseren Garten? Da haben wir was gepflanzt. KOMM MAL MIT.“

„Weißt du, was die Schmetterlinge zum essen brauchen? Brennnessel.“

Guck, die stehen da hinten. KOMM MAL MIT.“

Die Kinder kennen sich aus, in ihrem Reich. Sie wissen Bescheid, was die Waldkita betrifft. Das wird deutlich. Sie spielen autonom und verhalten sich uns gegenüber selbstbewusst. Es gibt auch einige Kinder, die das Spiel interessiert aus der Distanz betrachten und sich nicht selbst einmischen. Jedes Kind geht so auf das Spiel ein, wie es stimmig ist. Diese Eigenständigkeit fällt auf.

Die Kinder machen sich ihren eigenen Reim auf den Begriff „Weglassen“, den wir immer wieder fallen lassen. Sie stellen fest: „Polle hat die Schuhe weggelassen, bei Pille fehlt ein Brillenglas. Aber, was fehlt bei Palle?“

Nach genauer Beobachtung wird uns zurückgespielt, wo bei uns etwas fehlt. Die fehlenden Schuhe und das Brillenglas sind aber reiner Zufall, sie waren von uns nicht bewusst eingesetzt – darum fehlt bei Palle auch nichts. Wir haben von den Kindern, die gedanklich mitspielen und unser Spiel erweitern, einen weiteren Spielhinweis bekommen.

WENIGER IST MEHR

ANKERPUNKTE, ORTE DER RUHE

Nach einiger Zeit kommen wir auf den Anlass unseres Besuchs zurück und fragen, wo wir am besten ein Lied vorspielen können. Die Kinder zeigen uns das Tipi. Es dauert eine Weile, bis sich alle im Zelt versammelt haben. Wir sitzen auf Baumstümpfen im Kreis. Unsere Instrumente haben wir in Rucksäcken mitgebracht. Mit unserem Lied und einem spontan improvisierten Wunschkonzert stellt sich eine vollkommen andere Stimmung ein. Eine leise Konzentration. Wir alle nehmen uns eine Pause vom wilden Spiel im Wald, kuscheln uns in eine gemütliche Runde, singen und musizieren gemeinsam.

Phasen des freien und – je nach Charakter des Kindes – wilden Spielens werden von Phasen der Ruhe abgelöst. Eine scheinbar ungeordnete Kinderhorde findet sich im Kreis zusammen und kennt sich auch hier aus, kennt den eigenen Sitzplatz, den eigenen Baumstumpf. Die größeren Kinder helfen den kleinen. Ein Kreis entsteht. Eine Ordnung. Stille.

2 SCHWALM-EDER

Donnerstag, 14. Juli 2022



Forschungsobjekt Waldkindergarten: Mike Brendt, Klaus Wilmann und Silvia Pahl (hinten, von links) vom Theater Drei Hasen oben untersuchten den Waldkindergarten in Homberg auf Nachhaltigkeit.

Weniger ist für sie mehr

Theater Drei Hasen oben forscht über Kunst des Weglassens

VON CHRISTINE THIERY

Schwalme-Eder – Drei Gestalten – mit bunten Regenschirmen und Lupen bewaffnet – staksten durch den Waldkindergarten in Homberg – einer davon sogar barfuß. Die Kinder standen mit offenen Mündern am Wegesrand. Wer da wohl kommt und was das wohl soll? Das Theater Drei Hasen oben besuchte jetzt innerhalb seines neuen Projekts „Die Kunst des Weglassens“ auf Stippvisite im Waldkindergarten in Homberg.

Das Theater erforscht zurzeit Orte und Initiativen, die sich besonders ressourcenschonend verhalten und sich in diesem Sinne mit der Kunst des Weglassens beschäftigen. „Weniger ist mehr“ sagt Silvia Pahl von der Theatergruppe. Da sich die Kinder im Waldkindergarten vorwiegend im Freien

aufhalten, brauchen sie kein großes Gebäude – nur selten sind sie in dem Haus, etwa zum Essen. Zum Singkreis treffen sie sich draußen im großen Tipi, ansonsten werkeln und hämmern sie auf dem Terrain herum.

Natur verstärkt als Spielort nutzen

Überall sieht man die kleinen Gestalten in Grüppchen hantieren – an eben diesem Morgen in viel Regenkleidung. Sie zeigten der ungewöhnlichen Gruppe ihr großes Terrain mit Tieren, Pflanzen und dem kleinen Garten.

Die Theaterleute schenken ihnen ein Lied, das sie im Tipi spielten. Was kann man weglassen? Auf keinen Fall solche Geschenke, meinten sie. „Der Waldkindergarten ist ein praktisches Beispiel für Ressourcenschonung und

Klimaschutz“, sagte Pahl. Auf diesem Weg will die Gruppe Anregungen finden – etwa für Orte, an denen sie auch in der Natur auftreten können, aber auch für Themen und Ideen für neue Stücke und Projekte.

Seit Beginn der Pandemie habe man gelernt, auch die Natur verstärkt als Spielort zu nutzen. Man könne auch eigens ein Spiel im Regen entwickeln, anstatt es bei Regen ausfallen zu lassen. Mit diesen Besuchen der Einrichtungen sollen unkonventionelle Ideen entwickelt werden. Wenn man die Augen aufhalte, lerne man immer wieder anderes – zum Beispiel den Kontakt, den die Kinder im Waldkindergarten zur Natur haben. Man stoße auf viele Gedanken, die zu neuen Ideen führten. Auch der Waldkindergarten könnte Kulisse für ein Theaterstück sein. Für die Theaterarbeit habe man

im vergangenen Jahr Außenräume als Spielorte entdeckt. Dies solle im Sinne einer ressourcenschonenden kulturellen Arbeit fortgeführt werden. Für Familien plant das Team eine Reihe von Outdoor-Miniaturen in der Natur, am Bachlauf oder Feldrand. Immer im Hinblick auf die Ressource Natur.

Im Herbst soll der Theater-Werkstatt-Raum im Deutschen Haus fertig werden. Die Kreisstadt stellt ihn für das Theater zur Verfügung. Bis dahin forscht das Theater über die Kunst des Weglassens. Mögliche Interviewpartner sind unter vielen anderen der Naturpark Knüll, der Biohof Groß und Schloss Hirschgarten. Unterstützt wird das Projekt vom Bundesprogramm Neustart Kultur.

Am Dienstag, 16. August, wird das Projekt außerdem auf der documenta fifteen im Rum-Haus ausgestellt.

Waldkita Burgberg, Gespräch mit
der Kita-Leiterin Ulrike Wittenberg

GUT AUF MICH SELBER HÖREN

Eine Woche nach unserem Besuch in der Waldkita treffen wir die Leiterin Ulrike Wittenberg. Wir bitten sie um ein kurzes Feedback. Was ist in Erinnerung geblieben?

„Ihr habt sie alle gefesselt. Das liegt daran, wie ihr aufs Gelände gekommen seid. Ihr kommt anders auf das Gelände. Und die Kinder denken, was ist denn mit denen da los? So denken Kinder. Ganz normal. Ihr habt sie alle sofort gehabt, die waren alle bei euch, das fand ich sehr beeindruckend. Das ging sehr schnell und der ganz große Teil ist ja auch bei euch geblieben, die habt ihr gar nicht verloren auf dem Weg. Wobei ihr lange da wart, das ist eine hohe Leistung. Das kriegt man hin, wenn man Angebote macht, die sie nicht jeden Tag haben. Wenn sie erst mal denken müssen, was ist das? Kinder sind von Natur aus neugierig, wollen alles wissen. Also wollten sie wissen, was ist denn bei euch los?“

Irgendwann wurde klar, was euer Thema ist – das Weglassen. Ihr habt auch Kinder gefragt, was kann man weglassen? Kinder lassen nichts weg. Die haben ja alles. Kinder in dem Alter haben alles, was ihr Herz begehrt - die machen aus dem was sie haben, das was sie brauchen. Kinder lassen nichts weg.“

Hiermit hat Ulrike unsere Annahme bestätigt, dass Kleinkinder mit der reinen Frage nach dem Weglassen nichts anfangen können. Sie können sich im Spiel alles fantasieren, was sie brauchen. Ein Kind sammelt Eindrücke, Material, Spielideen – es kommt nicht auf den Gedanken, auf eine Idee zu verzichten. Warum auch? Kinder sind mit diesem Umgebungs-Material unendlich produktiv. Der Unterschied zur Realität: die Produktion im Spiel beutet die Ressourcen nicht aus. Wenn ein Kind alle Bausteine verbaut hat, baut es mit anderem Material weiter oder es

nimmt das Gebaute wieder auseinander und baut etwas Neues. Das Spiel lebt in der Gegenwart, ist wache Aufmerksamkeit.

TRAUMHAFT SCHÖN

Das Waldprojekt einer Jahrespraktikantin vor über 20 Jahren veränderte bei Ulrike den Blick auf die eigene pädagogische Arbeit in einer Kita. Das Konzept Waldkindergarten war damals in Deutschland noch nicht sehr bekannt, aber die Idee lies Ulrike nicht mehr los. Die Tage im Wald hatten sich angefühlt wie Urlaub, traumhaft schön. Und sie fragte sich, warum sie nicht häufiger in diesen Genuss kommen sollte. Die Kinder waren viel ruhiger, ausgeglichener. Sie kommunizierten viel mehr und sie suchten sich ihre Spielideen selber. Das Urlaubsgefühl stellte sich vor allem deshalb ein, weil ein Wald Geräusche schluckt. Der Geräuschpegel war geringer. Ulrike arbeitete weiter in konventionellen Kitas, sie fremdelte aber mit der Arbeit in den verräumlichten Kitas, wie sie es nennt. Es fühlte sich für sie zunehmend so an, als wäre sie mit den Kindern eingesperrt. Vor gut 6 Jahren war es endlich soweit, in Homburg fehlten Kindergartenplätze und so stieß sie mit dem Konzept für eine Waldkita auf offene Ohren. Der Burgberg ist zwar ein Stadtpark und kein ganz echter Wald, doch viele wesentliche Voraussetzungen sind hier gegeben.

WIR BRAUCHEN DAS NICHT...

Normalerweise müsste für jede Erzieherin ein eigener rückenschonender Stuhl angeschafft werden. Doch Anschaffungen dieser Art können wir weglassen, lacht Ulrike, wir brauchen das nicht. Wir sind draußen. Während Inventar, Spielzeug und Mobiliar nur in geringer Menge

nötig sind, ist gute wetterfeste Kleidung ein Muss. Das wissen die Eltern, die von dem Konzept Waldkita überzeugt sind und sie statten ihre Kinder entsprechend aus. Gibt es Situationen, in denen der Wunsch nach einer konventionellen Kita aufkommt?, fragen wir und erhalten postwendend ein vehementes: NEIN. Ich lasse mich nie mehr einsperren. Dieser Freiheitsdrang hat sich bei Ulrike mit den Jahren vergrößert. Es ist, wie bei den Kindern. Die Jüngsten brauchen den Ofen, wenn es im Winter bitter kalt wird. Die Möglichkeit, sich zu wärmen besteht immer und die eine oder andere Kollegin ist froh darüber. Die meisten Kinder aber gewöhnen sich daran draußen zu sein. Auch im Winter. Im letzten Jahr in der Kita gehen die nicht mehr rein. Und ich auch nicht. Ich lass mich nicht mehr einsperren, wiederholt sie.

OPTISCHE GRENZEN WEGLASSEN

Wir möchten genauer wissen, wie eine Waldkita die kindliche Entwicklung prägt und welche pädagogischen Ziele Ulrike mit ihrem Team verwirklichen möchte. Das Wichtigste sei, dass später jedes Kind auf dem Schulhof existiert und überlebt. Das heißt, sie müssen stark sein. Sie müssen da stehen, sie müssen sagen können: ich will DAS. Das möchte ich nicht. DAS ist mein Bedürfnis. Ich geh jetzt da hin. Akzeptieren, was andere wollen und gut auf mich selber hören.

Hier können Kinder sie selber sein. Sie können selber ihre Entwicklung voranbringen. Wie gehe ich voran? Welcher Schritt kommt jetzt für mich? Wo gehe ich jetzt hin? Was probiere ich jetzt aus?

Und in einer verräumlichten Kita hast du zu viel Vorgaben. Die Spielsachen sind vorgegeben. Was ich am Tisch mache ist vorgegeben. Wenn ich Konflikte habe,

muss ich mich an den Tisch setzen. Es wird weniger kindliche Fantasie angeregt, als in einer Waldkita, in der ich viel weniger optische Grenzen und Einschränkungen habe. WEGLASSEN ist hier ein sehr wichtiger Aspekt in unserer Kita. Wände, also optische Grenzen, Vorgaben, Spielzeug, den Tisch, die Stühle, das brauchen wir alles nicht. Unsere Kinder interessieren sich für Werkzeuge aller Art, Schnitzmesser, Schippen, Schubkarren. Finden sich Aspekte dieser besonderen Pädagogik auch in konventionellen Kitas und Schule? Das Thema Kinder und Natur ist Teil des Bildungsplans und so wäre es auf jeden Fall sinnvoll, wenigstens einmal die Woche mit den Kindern in die Natur zu gehen, so Ulrikes Empfehlung. Das Spiel oder der Unterricht in der Natur helfen der kindlichen Entwicklung.

BEZIEHUNGEN - TIERE SIND MAGNETE

Uns war aufgefallen, wie unbefangen die Kinder mit uns kommunizierten, als wir sie besuchten, wie schnell sie eine Beziehung zu uns aufgebaut haben. Besonders wichtig war ihnen, uns die Tierwelt der Waldkita vorzustellen. Egal ob Ameise, Assel, Schmetterling, Kinder bauen zu jeder Art Tieren intensive Beziehungen auf, darum ist für Ulrike und ihr Team die Arbeit mit Tieren wesentlich. Zur Zeit unseres Besuchs standen die Schmetterlingsraupen von Tagpfauenaugen im Mittelpunkt. Sie wurden von der Gruppe begleitet, von der Verpuppung bis zum Fliegen lassen. Und weil die Tiere gefüttert werden müssen, verstehen die Kinder auf diesem Weg den Wert der Pflanzen. Auch die sind wertvoll, als Futter für die Tiere. Jedes „Ding“ hat seinen Wert, hat seine Daseinsberechtigung. Und wenn die Schnecke den Salat frisst, dann setzen wir sie woanders hin. Wir tragen sie weit weg. Vermittelt

wird der Respekt für jedes Tier und jede Pflanze. Die Aufmerksamkeit ist in jedem Fall immer sehr stark bei den Tieren. Du hast etwas Tolles vorbereitet, super Projekt ... es läuft eine Maus durchs Gelände oder es fliegt ein Schmetterling ... dann sind sie alle weg ... alle sind bei der Maus. Tiere sind Magnete.

PRINZESSIN – GESCHICHTEN KANNST DU NICHT WEGLASSEN, DIE SIND WICHTIG

Wenn es ums Spielen geht, dann kannst du fast alles weglassen. Die Kinder suchen sich ihr Material. Manchmal brauchen sie Werkzeug. Aber Geschichten brauchen sie immer. Die kannst du nicht weglassen. Und Prinzessinnenkleider. Die brauchen wir auch immer, viele. Die Kinder brauchen unbedingt Geschichten. Wir lesen sehr viel vor, denn die Kinder brauchen die Geschichten zum spielen, die schmücken sie dann aus.



WEG LASS KUNST

IN DER WALDKITA GEWINNE ICH

- ... die Zeit, die ich für meine Entwicklung brauche ... ein Gegenmodell zur Schnelllebigkeit
- ... das Gefühl, dass Ruhe etwas Schönes sein kann
- ... die Erfahrung, dass Fantasie unerschöpflich ist ... sie entwickelt sich immer weiter und immer wieder neu
- ... unvergessliche Augenblicke – wenn das Tagpfauenaugen freigelassen wird, das von den Kindern gefüttert wurde
- ... Faszination und Respekt für die Natur
- ... Bewegungsfreiheit. Ich verliere aber die Wände, die mir Schutz vor der Natur und dem Wetter bringen.
- ... Vitalität und Wildheit. Im Raum werden Kinder oft ermahnt, leiser zu sein. Kinder sind laut. Sie werden an Raumlautstärke angepasst.
- ... einen Ort zum Austoben und Energie rauslassen

Toben und Energie rauslassen, das sei vor allem für die Jungens unglaublich wichtig, ist Ulrike überzeugt. Das wundert uns, denn schließlich ist Ulrike ja ein großes Mädchen, „dass sich nie mehr einsperren lassen will“. Für wilde Mädchen ist eine Waldkita also mindestens genau so wichtig, finden wir.

„theater 3 hasen oben“ präsentiert 100-minütige Performance im RuruHaus

DOCUMENTA 15 DAS MAHL THE MEAL



TÜREN ÖFFNEN

Neue Ideen öffnen neue Türen. Ende des Frühjahres 2022 hatten wir uns gedanklich bereits in die „Kunst des Weglassens“ vertieft, der Antrag war bewilligt und wir konnten mit der Arbeit beginnen, da kam ein unerwartetes Geschenk auf uns zu. Wir erhielten die Möglichkeit, unsere Theaterarbeit im Rahmen der documenta 15 zu präsentieren. Diese Gelegenheit nutzten wir für ein künstlerisches Experiment und entwickelten die partizipative Performance „Das Mahl/The Meal“, deren Grundgedanken sich aus dem weiten Feld der „Kunst des Weglassens“ speisen.

„Die Kunst des Weglassens“ veranlasst uns, sehr grundsätzliche Fragen zu stellen. Fragen nach unseren Lebensgrundlagen. Welches Menschenbild und welches daraus resultierende Weltbild führt dazu, dass wir über unsere Verhältnisse leben? Als eine wesentliche Ursache haben wir Trennung identifiziert. Unser menschliches Bewusstsein trennt uns von der uns umgebenden Welt. Alles um uns herum nennen wir Umwelt. Dieses getrennte,

geschlossene Selbstbild wollten wir mit einem Spiel in Unordnung bringen, zerfransen und erweitern. Wir entwickelten „Das Mahl/The Meal“ und stürzten uns in eine komplexe 100-minütige Performance, in der 7 Menschen handeln und dabei permanent mit allem um sich herum in Verbindung stehen. Jede Handlung bezieht sich auf etwas oder jemanden im Raum. Alles kann ein Impuls sein. Den Spielrahmen bildet eine lange gedeckte Tafel, statt Speisen Naturmaterial und Kärtchen mit gemalten Gegenständen. Eine Live-Cam mit Projektion, eine Tänzerin, ein Musiker, eine permanente Live-Kommentar-Stimme und 3 Menschen am Tisch. Hinzu kam, dass das Publikum der documenta eingeladen war, sich am Spiel zu beteiligen und diese Gelegenheit auch nutzte. Spielfreudige schauten meist eine Weile zu, bis sie den Eindruck hatten, das Spiel verstanden zu haben und setzten sich dann zu uns an den Spieltisch. Dabei erweiterten einige Mitspielende die vorgegebenen Spieloptionen sogar. Sie belegten ihren Teller (der ihr Ich repräsentierte) nicht nur

mit Symbolen und Naturmaterial und schrieben dann auf dieser Grundlage ein ICH BIN-Gedicht. Einige fingen an, die Tischdecke zu bemalen, eine Spielerin begann ein Rollenspiel, kauerte sich wie ein Hund unter den Tisch und wollte sich füttern lassen. Ein offener Prozess bringt Überraschungen mit sich. Die 100-minütige Performance auf einer internationalen Bühne, zweisprachig und für Laufpublikum war eine Herausforderung. Selten hat eine Aufführung so viel Aufmerksamkeit und wache Konzentration von uns gefordert. Gegen Ende der Performance stellte sich Müdigkeit ein, es fiel schwer die Verbindung ununterbrochen aufrecht zu halten und es fühlte sich an, als könne die Performance zerfallen. Wir haben stand gehalten und die vorher verabredeten 100 Minuten geschafft. Weiter machen, wenn es schwer wird. Eine Aufgabe und ein großes Glück.

3 SCHWALM-EDER



Darstellerin Dr. Alexandra Urbas fordert das Publikum zum Mitmachen auf.



Am reich gedeckten Tisch: Beim Spiel der Gruppe „3 hasen oben“ wurden die Zuschauer zum Mitdenken angeregt und konnten am Tisch direkten Einfluss nehmen.

Ich bin, was ich esse

Theater-Performance der Landrosinen zum Mitmachen im RuruHaus

VON DANIEL SEEGER

Schwalme-Eden/Kassel – „Wenn die Glocken läuten, kommst du zum Abendbrot heim“, diesen Satz kennen wohl viele, die auf dem Dorf groß geworden sind. Und mit dem Glockengeläut beginnt auch die Performance „Das Mahl/The Meal“ der Theatergruppe „3 hasen oben“ im Kasseler RuruHaus.

In einem abgedunkelten Raum im Keller des Gebäudes am Kasseler Friedrichsplatz, das die zentrale Anlaufstelle für die Besucher der documenta ist, steht eine lange Tafel. Sie ist gedeckt mit Gewürzen, aber auch kleinen Pappkärtchen, auf denen Dinge abgebildet sind. Alltagsgegenstände, Lebensmittel aber auch Tiere oder ein Flugzeug.

Zunächst ist unklar, wer Besucher und wer Beteiligter ist. Und diese unklare Grenzlinie ist Teil des Spiels – denn sie verschwimmt mit voranschreitender Zeit zu nehmend. Zuschauer sollen an der langen Tafel Platz nehmen, sollen mitdenken und selbst ihr eigenes „Mahl“ kreieren, das beschreibt, was sie sind oder sein möchten. Auf einem Zettel können sie Gedichte und Gedanken notieren. Aufgefordert zum Mitmachen werden sie von

Klaus Wilmanns, oft in Kooperation mit Gästen, zahlreiche künstlerische Formate. 2016 erhielt „3 hasen oben“ den Hessischen Demografie-Preis. Von 2018 bis 2021 erhielt das Theater eine Bundesförderung.

Demografie-Preis erhalten

Das Theater „3 hasen oben“ gehört zu den Pionieren, die zusammen mit anderen Kulturschaffenden aus der Region das Kulturnetzwerk Landrosinen ins Leben gerufen haben. Seit dem Jahr 2013 entwickeln Silvia Pahl und

ken zu kommen. Die Aufnahmen stammen aus Pahls Garten in Immichshausen. Es geht auch um die Verbindung zwischen Mensch und Natur.

Das, was „3 hasen oben“ im RuruHaus präsentieren, lässt sich am besten als improvisierte Mischung aus vielen Darstellungsformen beschreiben: Ausdrucksstark, Lyrik, Musik und Theater. Obwohl sich alles auf die lange Tafel fokussiert, passiert dennoch vieles in dieser 100-minütigen Performance. Sie bleibt stets kurzweilig und veranlasst Zuschauer dazu, über sich selbst nachzudenken.

Das Besondere: Die Beteiligten handeln nicht individuell, sondern beziehen sich aufeinander. Immer wieder werden Zuschauer eingeladen, selbst an der Performance teilzunehmen, sich eigene Gedanken dazu zu machen, wie man sich selbst sieht und was man isst. Zum Schluss gibt es im gut besetzten RuruHaus viel Applaus für die deutsch- und englischsprachige Performance von „3 hasen oben“.

Service: Die nächste Veranstaltung der Landrosinen, Titel „How to Be a Rural Artist: Pleasures, Participation and Politics“, findet am Mittwoch, 7. September ab 14 Uhr im RuruHaus statt.

MITWIRKENDE

Live-Camera	Maxi Buck	Spiel am Tisch	Sophie Bernhardt, Astrid Otto,
Tanz	Annika Keidel		Alexandra Urbas
Live-Stimme	Silvia Pahl	Mitspielende	Gäste/Publikum
Live-Musik	Klaus Wilmanns		der documenta 15



Skywalker, mobiler Seilgarten
Gespräch mit Suse Salin

WENN DU GEHALTEN WERDEN WILLST KANN ICH DICH HALTEN

...und auch ich werde gehalten“. Diese Erfahrung wollte die Erlebnispädagogin Suse Salin mit der Errichtung eines mobilen Seilgartens auch anderen Menschen ermöglichen. Zum Gründungsteam gehörten neben ihr noch zwei Männer, die bereits Erfahrung mit Seilaufbauten hatten. Die Motivation von allen Dreien war die Leidenschaft für den Klettersport und die Lust, einen Erlebnispädagogischen Spaß zu entwickeln. Begegnungen mit verrückten Leuten, die durch die Welt turnen, „und sich was trauen“, haben Suse schon immer beeindruckt. Solche Menschen waren in gewisser Weise der Auslöser für die Idee mit dem Seilgarten. Suse und Team wollten das Gefühl für Gemeinschaft stärken und dem Phänomen mangelnder Anteilnahme und Kooperation in der Gesellschaft mit der speziellen Arbeit im Klettergarten etwas entgegenhalten. Gleichzeitig waren der Spaß an der Sache und das Erfüllt-sein durch das Klettern bei der Gründung vor über 20 Jahren eine wichtige Grundlage.

VERTRAUEN

Einen ungünstigeren Start für ihr Unterfangen konnte es kaum geben: mit ausgekugelterm Arm und einer gehörigen Portion Respekt entschloss sich Suse das Projekt dennoch anzugehen: „jetzt erst recht, ich will’s wissen, ob das funktioniert“. Im Seilgarten geht es immer um Vertrauen zu sich selbst und darum, das Vertrauen bei jeder teilnehmenden Person zu stärken. Suse ist es gelungen, die eigene Komfortzone zu verlassen, eigene Grenzen auszuweiten und die erste persönliche Prüfungssituation zu überstehen. Diese Erfahrung konnte sie dann an die Teilnehmenden weitergeben, die eine solche Erfahrung noch nicht gemacht hatten. Der Lohn waren die leuchtenden Augen danach, auch Tränen der Freude. Klettern setzt Emotionen frei. Durch die Begleitung und Sicherung der Teilnehmenden stellte sich bei Suse eine tiefe Entspannung ein, sie hatte völlige Zuversicht: „ich begleite dich genau zu dem Punkt, den du erreichen willst und wenn du gehalten werden willst, kann ich dich halten“.

DURCH DIE BAUMKRONEN SPAZIEREN UND RUHIG WERDEN

Suse liebt Bäume! Bäume sind das tragende Element des Klettergartens. Die Gruppe hat sich entschieden, lebende Bäume als Träger zu nehmen, hat mit einem Baumdoktor die Bäume studiert – sie haben sich kennengelernt. „Ich habe die Bäume immer umarmt und mich nach jeder Saison bedankt, dass sie uns so gut getragen haben. Wenn ich oben durch die Baumkronen spazierte – ich konnte dort ankommen, in welcher Verfassung auch immer – wenn ich da oben in dem Baum war, hat mich das total geerdet“. Das klingt doch paradox. Suse lacht: „Nein ... ich bin ein Luftikus - wenn ich oben bin, kann ich mich meditativ mit der Erde verbinden. Eine Wirkung, die ich erfahren habe - unerwartet. Klingt verrückt, aber ich habe es so erlebt. Es stärkt die Seele“.

Suse findet, der Baum ist ein Wunderwerk. Als Klimaanlage, als schützende Lebensgrundlage für Tier und Pflanze. Ihre Lieblingsbäume besucht sie regelmäßig, geht eine Beziehung mit ihnen ein, die ihr guttut.

Ganz bewusst den Fußboden weglassen, wozu ist das gut? Das kann dabei helfen, besser klar zu kommen, denn die Erde will immer zu viel. Auf dem Baum hat Suse ihre Ruhe, sie kann dort besser ihren Gedanken nachgehen. Tatsächlich kann sie dort klarer und konzentrierter denken, vielleicht weil sie sich dort frei fühlt. Frei und sicher vor den zahlreichen alltäglichen Anforderungen, die sie fürchterlich findet. Und nach einer Pause fügt sie hinzu: gerade die „Rolle der Frau oder der Mutter“ in der ländlichen Umgebung und die damit verbundenen Erwartungen seien manchmal unerträglich. Oben in den Bäumen hat sie ein sicheres Gefühl – dort hat sich die Perspektive auf ihr Leben geändert.

Kellerwaldhof Teil 1, Gespräch mit Martin Häusling (EU-Abgeordneter)

DIE URANGST ALLER BAUERN IST DAS UNKRAUT

Marianne Häusling öffnet die Tür und gibt uns direkt eine selbstverständliche Hausführung. Durch den mit ihren Fotografien bebilderten Flur führt der Weg zunächst in das Arbeitszimmer ihres Mannes Martin Häusling, Biobauer und Abgeordneter für die Grünen im EU-Parlament. Martins Büro ist schlicht, mit massivem Holz und vielen Souvenirs seiner Reisen als Europaabgeordneter. Eine kulturelle Vielfalt wird sichtbar, die sich charmant mit seiner Passion als Landwirt verbindet. Überraschend steht er dann plötzlich im Türrahmen: Martin Häusling „Gehen wir zu mir oder zu dir?“ fragt er seine Frau. „Gerne zu mir!“ entgegnet sie. Wir ziehen also weiter ins nächste Wohnzimmer, wo die Farben hell sind und verspielt, wo große Fotografien die Kleinigkeiten der Natur zu Großigkeiten des Seins werden lassen. Dies ist das Reich von Marianne Häusling.

Wir möchten zunächst wissen, wie das Ehepaar Häusling in das Abenteuer Biolandhof gestartet ist. Im Jahre 1987 übernehmen sie den Familienhof. Seither trägt dieser den Namen Kellerwaldhof und mit diesem ändert sich auch der Stil des Landwirtschaftsbetriebes. Martin, der durch sein

aktives Engagement bei Demonstrationen gegen das damals geplante AKW Borken, in seiner Familie und auch in der Schwalm auffiel, war „der Komische, der zu den Grünen gegangen ist, bevor es sie auf Bundesebene überhaupt gab“. Der sich aktiv mit der Frage beschäftigt hat, ob er das kann, politisch nach Alternativen fordern und gleichzeitig mit der Chemie-Spritze auf den Acker hinausfahren. Also entgegen aller Skepsis der eigenen Familie R4 fahren, Biogasanlage bauen, die nicht perfekt aussehenden Äcker zur Schau stellen und die Blicke dabei aushalten: „‘Ach, die Disteln‘. Die Urangst aller Bauern ist Unkraut. Und es muss sauber sein. Doch muss es das?“ Dass dieses Bio funktioniert, daran geglaubt haben damals bis auf Martin und Marianne Häusling nicht viele. Doch „als die Leute dann einkauften, wer stand dann hier und guckte? Mein Vater, der hat vorher immer behauptet: Da kommt ja keiner!“ Biodiversität? Damals noch ein völlig unbekanntes Fremdwort, doch heute sehen wir in den Supermärkten dass durch die Arbeit und Initiative der Öko-Bauern die ökologischere Ernährung den Weg bis in die Mitte der Gesellschaft gefunden hat.



EIN SCHRITT ZURÜCK UND DREI VORWÄRTS?

Doch was ist dieses Ökologische nun eigentlich? Eine Art fortschrittlicher Rückschritt, hin zu alten Tugenden und Traditionen der Agrarwirtschaft? Für die Häuslings ein klares Nein! Der Ökolandbau profitiert von neuem Wissen, inspiriert von alten Erfahrungen in Kombination mit technischen Innovationen. Auch hier kann also die Handhacke entspannt an den Nagel gehängt werden. Des Pudels Kerne sind und bleiben: Der Verzicht auf Chemie, der Verzicht auf Import von Futtermitteln und die Erhaltung der Bodengesundheit! Martin plädiert als Bauer und Politiker für die Kreislaufwirtschaft, sonst wird kein Schuh draus. Daher auch unverzichtbar: Die Nutztiere! Der gänzliche Verzicht auf Fleisch schwierig: „40% der Flächen in Deutschland sind Grünland, wie willst du die Grünfläche nutzen? Dafür brauchen wir Wiederkäuer. Viele bauen Klee und Luzerne an, um die Bodenfruchtbarkeit zu erhalten und Stickstoff zu binden. Wir brauchen für eine gute ökologische Landwirtschaft - meine Überzeugung - auch Mist. Die Tiere gehören zur Kreislaufwirtschaft dazu und auch zum Bild der Landschaft.“ Wo sich uns natürlich die Frage aufdrängt, was kann denn dann überhaupt weggelassen werden? Die Antwort kommt wie aus der Pistole: Die Menge machts! „eine Großvieheinheit pro Hektar. Die industriellen Regionen haben Drei. Die produzieren Dreimal so viel, wie der Boden hergibt.“ Gleiches gilt auch für nicht tierische Landwirtschaftsbetriebe „höchste Nitratwerte gibt es in Rheinland-Pfalz im Rahmen des Gemüsebaus.“ Also ausschöpfen, was der Boden hergibt, nicht darüber hinaus und nicht nur regional anbauen, sondern auch regional verkaufen. Das spart Wege und somit Ressourcen. Doch da gibt es leider einen Haken „Wir kriegen zu wenig für unsere Produkte! 50 Cent für den Liter Milch. Im Grunde hat sich am Preis nichts geändert, meine Eltern haben damals 60 Pfennig pro Liter bekommen, die konventionellen Betriebe bekommen heute 30 Cent. Und da braucht man sich auch nicht wundern, wieso die Betriebe immer

größer werden.“ Doch so ein Haken kommt selten allein, denn „wir sind in der Klimakrise angekommen und sie kommt früher als alle gedacht haben! Der Boden ist tief trocken. So sehr, dass man den Spaten kaum mehr in den Boden bekommt.“

ESSEN IST POLITISCH

Ambivalent sei auch noch immer das Verhältnis zu Bioprodukten, mit viel Zulauf in Zeiten von Corona nimmt die Tendenz gerade wieder ab. Beeinflusst unter anderem durch die Unsicherheit und die Steigerung des Gaspreises. Bio kostet, und das hält die Menschen wieder fern. „Gibts jetzt einen Skandal irgendwo, dann kommen sie wieder alle an. Wenn der Skandal vergessen ist, geht der deutsche Konsument wieder auf Billig.“ Der Faktor Geld ist ein großer und verständlicher Faktor, der zum Sparen, zum Weglassen nötigt. Doch woran wird als erstes gespart? „Am Essen sparen! Wir haben diese Essenskultur nicht. Ich bin viel in Brüssel, Frankreich oder in Italien. Die Leute sind begeistert von der mediterranen Küche. In Deutschland rennen die Leute zu Aldi. Das sagen dir alle Biohändler: Bei den guten Fachgeschäften ist der Konsum eingebrochen, aber nicht bei Aldi. Die Leute kaufen noch Bio, aber eben bei Aldi.“

Also ist Bio doch keine Frage der inneren Überzeugung, sondern lediglich der äußeren Umstände? „Essen ist politisch. Früher haben die Menschen ja nicht Bio gekauft weil es geschmeckt hat, sondern weil es Bio war. Das ist heute nicht mehr so. Mittlerweile schmeckts. Bio ist auch Genuss. Doch natürlich ist Essen politisch, denn davon hängen knapp 50% der Gestaltung unserer Natur ab. Wie die Landwirtschaft funktioniert, so ist auch hinterher der Zustand unserer Umwelt. Das sieht alles nur so aus, weil die Bauern hier die Wiesen erhalten. Ich glaube das haben viele auch gar nicht im Blick. Das heute Normale ist das Leben in der Stadt. Bei einer Demo in Wiesbaden habe ich mal eine Kuh durch die Straßen geführt. Das war fast so, als hätte ich einen Elefanten hinter mir her ge-

schleppt. Die Leute haben keine Beziehung mehr zum Tier und zur Landwirtschaft, auch auf dem Dorf nicht mehr.“

PARLAMENTSARBEIT BESTEHT AUS SITZUNGEN, DISKUSSIONEN, ABSTIMMUNGEN

Gestaltung, Politik, Beziehung: Vor uns sitzt nicht nur der Bio-Landwirt Martin Häusling, sondern auch der EU-Abgeordnete, mit den Schwerpunkten Agrar- und Umweltpolitik. Was also kann er auf EU-Ebene tun, um Veränderung zu begünstigen? Über große Summen Geld wird entschieden, über mehrere Jahre verhandelt, um für eine knappe halbe Milliarde Menschen Richtlinien, Gesetze und Paragraphen zu finden, die das Zusammenleben in Europa verbessern, möglichst auch mit positivem Effekt für den Planeten. Zunächst, so sagt er, muss er auf dem neuesten Stand bleiben, Team-Sitzungen, Diskussionen und Abstimmungen über Anträge. Im Alleingang die Welt als Öko-Superheld zurück in die Fugen heben ist da kaum möglich „da kannst du dann nach drei Jahren Verhandlung bei einem kleinen Satz oder Paragraphen sagen: Ja, das ist jetzt Meins. Aber wenn du nach einem langen Arbeitstag vom Feld zurückkommst und machst dir am Abend ein Fläschchen Bier auf, kannst du zurückblicken und sagen, ja das hab ich geschafft! Doch bei der Entscheidung im Parlament ist das anders, du hast nicht diesen ‚Aha-Effekt‘.“

Auch beim Versuch sich mit dem grünen Cape in die Lüfte zu schwingen kann es eine unsanfte Landung geben: „Letztes Jahr wurden 600.000 ‚Unterschriften‘ gesammelt gegen mich. Warum? Weil ich im Parlament einen Antrag eingebracht habe, gegen den Einsatz von Reserveantibiotika in der Tiermast (Antibiotika, die aufgrund von Nebenwirkungen und Resistenzen nur für Notfallzwecke zurückgehalten und gelagert werden). Ist leider kurz vor Vollendung abgelehnt worden. Im Umweltausschuss haben wir gewonnen. Die meisten Reserveantibiotika werden in der Hühnermast eingesetzt, da entstehen die

Antibiotikaresistenzen, Keime, die ins Abwasser gehen. Das ist das Problem! Tierärzte haben eine Initiative gestartet ‚wegen diesem Abgeordneten muss Fiffi sterben‘, sie haben also wahrheitswidrig behauptet, ich sei dafür, dass Tiere im Allgemeinen nicht mehr mit Antibiotika behandelt werden sollten. Das ist eine andere Kommunikation als vor 20 Jahren.“ Neben den Unterschriften gibt es Drohungen, ein solcher Shitstorm ist inzwischen Teil der öffentlichen politischen Debatte. „Es wird gar nicht richtig durchgelesen“, die Inhalte und die differenzierte Auseinandersetzung also einfach weggelassen? „Ich kann das nicht in zwei Minuten erzählen, was das mit multiresistenten Erregern zu tun hat. Das geht nicht mit: Kurz mal was sagen und dann ist gut! Da muss auch Zeit für Erklärung sein!“

UNSERE VERSCHWENDUNG SCHADET

Wir lassen die Empörung weg und kommen zurück zum politischen Inhalt: Was kann denn nun weggelassen werden? Wenn das Schnitzel weiterhin dazugehört, die Reisen angetreten werden und das Papier ungelesen bleibt? Wann geht's denn dann los? „Wir werden dann die gesellschaftlichen Debatten kriegen, wenn es tatsächlich um Konsumverzicht geht. Ich bekomme heute schon die

Frage: Können wir uns die Lebensmittel überhaupt noch leisten? Die Miene von Martin verändert sich, die meiste Zeit lächelnd, wird er nun ernster und spürbar dringlicher. Hier geht es vor allem um Wertschätzung, gegenüber den Landwirten und unseren Nahrungsmitteln, die zuhaufl weggeworfen oder aussortiert werden. Wie viele, das „kommt darauf an, wo man die Rechnung ansetzt. Die wird meistens erst beim Supermarkt angesetzt. Ein Kartoffelschälbetrieb sortiert aber schon 30% am Fließband aus, weil sie zu groß oder zu klein sind. Oder habt ihr schon einmal eine krumme Möhre im Supermarkt gesehen? Da gibt's nur: Möhrensaft oder wegschmeißen. Da fängt die Verschwendung schon an.“

Unsere Verschwendung schadet und wirkt sich nicht nur hier bei uns vor Ort aus, sondern sorgt dafür das „dass sich andere die Nahrungsmittel eben nicht leisten können oder sie gar nicht erst bekommen.“ Daher sieht er die Lösung nicht in intensiverer Produktion, um alle satt zu bekommen, sondern in gerechter Verteilung, und das sollte bei jedem selbst anfangen. „Wir ernähren die Welt? Nee, tun wir gar nicht! Wir sind der größte Verbraucher von Nahrungsmitteln hier in Europa, plus 25 mio Hektar Soja in Brasilien, was in den Schweinetrog

geht! Wir konsumieren 20% als Lebensmittel und 80% werden verfüttert oder für Energie genutzt. Im Rest der Welt ist es andersherum, da werden 80% als Lebensmittel konsumiert und 20% kommen in den Industriebereichen zum Einsatz.“ Warum verwenden wir E10? Nicht, weil es gut für die Umwelt ist, sondern weil unser politischer Entscheidungsprozess so ist, dass Deutschland die EU-Richtlinien nicht einhalten kann. Deswegen mischen wir Agrotreibstoff hinzu und damit sind wir Klimaneutral, was nicht stimmt! Wenn wir das zurücknehmen, ist wieder mehr Essen da und dann können wir den Missetand durch den Krieg wieder ausgleichen.“ Futtermittel nicht mehr komplett zukaufen, das Tier wieder mehr auf die Weide, aber nicht zu viele pro Hektar. Doch „der Bauernverband kommt jetzt direkt wieder mit: wir sollen die Chemie wieder reinbringen. Wir müssen die Welt satt machen! Das ist Quatsch! Es wird immer der kürzeste Weg genommen! Hauptsache man muss nichts ändern.“ Da sind sie wieder, die kurzen Wege. Auf dem Acker, in der Region sind sie die Lösung, doch in der Politik der EU liegt das Problem. Also vielleicht einfach mal weglassen, den gewohnten Weg? Dann sehen wir es bald vielleicht auch wieder: Das Schwein in unserem Alltag.



JETZT ERST RECHT ICH MACHS EINFACH

Wir sitzen im Garten der Familie Häusling. Die Wespen summen umher, angezogen von der Karaffe mit hausgemachter Limonade. Uns gegenüber sitzt und strahlt Marianne Häusling, Bäuerin, Biohofladenbesitzerin, Hundeliebhaberin, Mutter und Herzmensch, mit vielen Leidenschaften. Ihre größte: die Fotografie. Wir möchten wissen: knipst Marianne wie Lucky Luke schneller als ihr Schatten und alles, was nicht rechtzeitig in Deckung ist? Fotografieren ist für sie jedenfalls kein Beruf, betont sie stets. Das ist etwas, das sie ganz für sich macht. Es ist „wie autogenes Training: anspannen, entspannen! Wenn ich ein Motiv gefunden habe, dann beiße ich mich daran fest, bis ich das so habe. Die Welt um mich herum verschwindet dann.“ 2004 fing alles an mit dem genaueren Betrachten alter privater Fotos und der Rückmeldung ihrer Mutter „Das hast du gemacht? Boah!“ Mit diesem Wind im Rücken nahm sie gleich an einem Fotowettbewerb teil, wurde jedoch prompt auf den letzten Platz geweht, worüber sie heute selbst lachen muss. Aufgeben? Sich unterkriegen lassen? Für Marianne keine Option. Jetzt erst recht den Finger wieder an den Auslöser. „Ich bin ein spontaner Mensch, ich machs einfach.“ Eine ihrer offenkundigsten Kerneigenschaften, die Dinge in die

Hand und Verantwortung übernehmen, sich kümmern. Sie nimmt einen Schluck Limonade, „habt ihr noch einen Wunsch? Kaffee zum Beispiel?“

FOTOS MACHEN, FOTOS MACHEN, FOTOS MACHEN

Da war also diese Frau mit einer Leidenschaft, doch mit Null-Ahnung, die weder wusste, was eine Blende noch, was eine Belichtungszeit ist und nicht gerne Bedienungsanleitungen liest. Doch learning by doing probiert sie weiter aus: „Am Anfang, als ich die Wettbewerbe mitgemacht habe, war mein Ziel: jeden Tag ein gutes Bild! Ich habe dann auch fast täglich eins hochgeladen im Netz, ... inzwischen an die 3000, die sich gelohnt haben!“ So wird sie mit der Zeit zu einer professionellen Künstlerin, die Fotokalender herausbringt, für Veranstaltungen gebucht wird, Vernissagen veranstaltet oder Institutionen, wie Pflegeheime, mit ihren Bildern aus der sterilen Kälte des Alltags herausholt. Tipps und Anregungen holt sie sich online über die Fotocommunity, wo Menschen ihre Leidenschaft teilen, Anregungen und Kritik geben, die sie dankend annimmt.

DIE KUNST DES GASSI-GEHENS

Die meisten ihrer Bilder entstehen auf Spazierwegen. Früher mit ihren Hunden, die leider beide verstorben sind, waren es zwei tägliche Spaziergänge bei denen die Kamera, wie Halsband und Schuhwerk zum festen Inventar gehörten. Die Einfachheit, die Marianne in ihrer Kunst an den Tag legt ist so faszinierend wie klar. Sie braucht keine weiten Wege auf der Jagd nach dem perfekten Motiv, keine extravaganten Ereignisse, die nur alle 10 Jahre passieren. Es braucht Mut, den Schritt zur Seite zu gehen und die Welt von einer anderen Seite zu sehen, wie es ihr auf einer Vernissage einmal über ihre Bilder gesagt worden ist. „Das mache ich auch, ich liege auf dem Boden, ich hänge oben in den Bäumen, ich gehe nah an jeden Grashalm. Und am Anfang bin ich da auch nicht weit gekommen. Da hießen die Ordner alle: Heideweg 1, Heideweg 2, Heideweg 3, weiter bin ich nicht gekommen! Weil so viel fotografierenswertes schon auf diesem kurzen Weg lag.“ Auch der dicke Rucksack mit Technik wird weggelassen, sie hat noch immer die Nikon Kamera, die sie sich 2004 gekauft hat, diese kann sie blind bedienen, so dass sie nicht aus ihrer Entspannung durch ständiges Wechseln des Equipments herausgerissen wird.

DER WALD IST SCHON MEIN HERZ

Ihre Motive das sind die schönen Dinge des Lebens, „das Heile. Das Heile in der Natur. Ich suche mir aus dem Kaputten immer das Schöne heraus. Von dem anderen hast du auch genug in den Nachrichten.“ Gute Bilder entstehen durch Ruhe, Motivation und Routine. Fotografieren darf keine Arbeit werden, selbst wenn es eine

Auftragsarbeit ist. Marianne nimmt nach Gefühl und Stimmung etwas in den Fokus und der Rest entsteht um diesen herum „Ich denke dann nicht mehr nach, der Kopf ist komplett abgeschaltet und ich gucke nur noch durch die Kamera und mit ein paar Fotos versuche ich das einzufangen. Und wenn es nichts wird, dann wird es halt nix.“ Die Arbeit ist dann zu Hause, beim Raussuchen und Nachbearbeiten, „weil auch viel Schrott dabei ist.“ Kein Schrott ist, wenn ein Bild die Stimmung oder das Gefühl von Marianne wiedergeben kann, und das sind auch ihre erfolgreichsten. „Menschen, die überhaupt nicht wissen, warum ich das Bild gemacht habe und auf ihrer Website für sich oder für ihre Institution Bilder von mir aussuchen, die suchen sich oft die Bilder aus, die mein Gefühl oder meine Stimmung wiedergeben, die ich in dem Moment hatte. Und die die Stimmung treffen, die sie für ihr Wohnzimmer oder ihr Altenpflegezentrum haben wollen.“

ICH RETTE MICH SELBST, LASSE DIE ANSPRÜCHE WEG

Das Fotografieren, das ist ihre Entspannung und was sie dafür braucht ist ganz klar: Raum und Zeit. Und wenn das nicht gegeben ist? „Dann gibt es auch keine Fotos, so einfach ist das!“ - nimmt sich Marianne zurück und ist so klar wie bescheiden. „Es müssen nicht immer mehr werden. Ich brauche auch mal die Zeit, um mich zu besinnen. Du kannst ja nicht immer und ständig: Fotos machen, Fotos machen, Fotos machen! Doch, es musste sich erst entwickeln, dass ich wie heute entspannt sagen kann: Ok, dann erstmal keine neuen Fotos machen! Das kommt schon wieder!“ – Wird also einfach auch mal

weggelassen. Kommt sicher wieder, spätestens wenn der neue Hund da ist, ist sie sich sicher. Doch wir haken unseres Themas entsprechend nach: „Also, wenn ich drüber nachdenke, was ich niemals weglassen könnte: Das wäre die Fotografie, meine Familie und den Hund! Ob ich den Hof weglassen könnte? Ich weiß es nicht, dafür habe ich so viel gearbeitet, toll wäre ein acht Stunden Tag und sonst...“ Sie nimmt sich ausgiebig Zeit zu überlegen, „manchmal doch die Ansprüche, die Ansprüche die andere an mich haben. Da gibt es auch einen Spruch: Es gibt die Ansprüche, die man an sich selbst hat. Die Ansprüche, die andere an einen selbst haben und die Ansprüche, die man denkt, die andere an einen haben. Und das sind die Schlimmsten. Leider bin ich jemand, der zu sehr versucht, es anderen recht zu machen. Doch ich habe dieses Jahr beschlossen ‚ich rette mich selbst‘, erstmal. Und lasse diese Ansprüche weg.“ Im Anschluss zeigt sie uns stolz den Kellerwaldhof, führt uns in die Käserei, durch die Ställe hin zum Biohofladen, also ihr „vieles anderes drum herum, von dem meine Sicht der Welt auch beeinflusst wird.“ Ihre Begeisterung uns herumzuführen, nimmt nicht ab und am Ende verlassen wir schweren doch freudigen Herzens den Hof. Was würde es machen mit der Schönheit ihrer Kunst, wenn sie das wirklich wegließe?

Dorfmühle Willingshausen, Gespräch mit Jörg Haafke

WIR HABEN EIGENTLICH VERSUCHT DIE WELT ZU RETTEN

Da sich die Weltrettung aber nicht umsetzen ließ, entschlossen sich Jörg Haafke und Susanne Korte, selber mit gutem Beispiel voranzugehen und ihr eigenes Leben so zu gestalten, wie sie es von der Welt erwarteten. Mit der Dorfmühle Willingshausen fanden sie ein Wasserkraftwerk, das sie im Bereich der Energieerzeugung unabhängig machte. Sie stellten der Enttäuschung ein Projekt der persönlichen Autonomie entgegen und kamen so ihren eigenen Wünschen näher.

Im Gespräch mit Jörg wird deutlich, dass die Welt überhaupt nicht so ist, wie er sie gerne haben möchte. Seine Sätze sind voller Konjunktive – hätte, könnte, hätte sein sollen, werden können. Ihm ist dabei bewusst, dass seine Vorstellungen als radikal gelten, auch bei vielen Gleichgesinnten im Bereich Naturschutz, Umweltschutz, Agrarwende.

DIE AGRARWENDE ERFORDERT MEHRARBEIT UND IDEALISMUS

Früher lebte und arbeitete der überwiegende Teil der Landbevölkerung in bäuerlichen Betrieben, heute ist es nur noch ein geringer Bruchteil. Die Industrialisierung zog die Arbeitskräfte in die Fabriken und führte so auch zu einer Veränderung der Agrarstruktur. In den Fabriken wurden nun Maschinen gebaut, die höhere Erträge in der Landwirtschaft ermöglichten, obwohl dort weniger Arbeitskräfte beschäftigt waren. Diese Entwicklung setzt sich seit der Industrialisierung fort. Nach dem Prinzip „Wachse oder weiche“ müssen Betriebe ständig expandieren, um sich im mittlerweile globalen Wettbewerb zu behaupten und die Existenz der Landwirte zu sichern. Laut Jörg eine beklagenswerte Entwicklung. Die Mühle in

Willingshausen war noch als Getreidelager aktiv, als Jörg und Susanne sie übernahmen. Anfangs war das Lager ihre Existenzgrundlage, wurde aber nach ein paar Jahren stillgelegt - Getreidekosten auf dem Weltmarkt sanken, Lagerkosten waren nicht mehr rentabel. Mittlerweile haben sie ihren Betrieb auf Tierhaltung umgestellt, in den ersten Jahren Schweine, dann auch Schafe und Mutterkühe mit Kälbern. Eine Arbeit, die viel Kraft erfordert. Besonders, wenn du die benötigten Weideflächen nach und nach zusammenstückeln musst, wenn die Flächen kein Verbund sind, sondern auseinander liegen:

„Es ist wichtig, die Kälber nicht weit durch die Gegend zu treiben, um auf die nächste Fläche zu kommen, sonst ist es ein Drama, weil die in unserer zivilisierten Welt nicht zu führen sind ... die laufen der Mutterkuh hinterher ... aber auch durch einen Garten, Parkanlage, fallen in einen Swimmingpool ... also brauchst du einen Treibwagen, da passen nicht alle gleichzeitig rein ... du musst mehrere Gruppen machen ... die erste ist Gruppe weg ... die anderen fragen sich am Zaun, wo gehen die denn hin? ... und schon ist der Zaun eingerissen. Drama, wirklich Drama ... wenn du keine nebeneinander liegenden Flächen hast, dann ist das Murks, wirklich Murks.

Weglassen bedeutet im Ökolandbau, die Chemie weglassen. Keine chemischen Unkrautvernichter. Möglichst auch kein Einsatz von Kunstdünger. Düngung des Bodens ist ein Verstärker, damit Getreide oder Grünland stärker wächst. Wir haben nur unseren eigenen Mist – also Kreislauf. Verbesserung des Bodens, aber keine übersteigerte. Mit einem Mist erzielen wir maximal zwei oder drei Nutzungen der Grünlandfläche – mit Kunstdünger kannst du pro Saison 6 bis 7mal über die Fläche fahren. Darum ist der Begriff „weglassen“ bezogen auf Öko falsch. Chemie weglassen und dann ist die Welt in Ordnung, ist die falsche Vorstellung. Ohne Chemie musst du die Dinge anders regeln – das heißt Handarbeit oder Maschineneinsatz zur Unkrautbekämpfung ... wenn das Unkraut wirklich Konkurrenz zur Nutzpflanze ist, musst du sie anders bekämpfen, ohne Chemie – das

ist in den meisten Fällen mehr Aufwand – es ist einfach eine bewusste Entscheidung gegen die Chemie. In einer Welt, die am Massenertrag orientiert ist, werden nicht gerne die Risiken eingegangen, die Ökolandbau mit sich bringt. Es braucht Zeit, sich ein umfassendes Verständnis im Umgang mit Pflanzen anzueignen. Du musst viel mehr über die Pflanzen und den Boden wissen. Es gibt auch einen Mehraufwand Wissen. Im konventionellen Landbau gibt es die Bayer-Fachberater ... dieses Mittel hierfür ... dieses Mittel dafür ... und die Distel ist bekämpft.

ÖKO BRAUCHT STÄDTISCHEN RAUM

Der regionale Absatz reicht nicht aus. Die Bevölkerung ist im ländlichen Raum weniger sensibilisiert, obwohl sie mehr in Mitleidenschaft gezogen wird ... Chemieeinsatz wabert in die Dörfer. Nur 5 bis 10 Prozent der Bevölkerung vor Ort hat Interesse an Bio ... also brauchen wir den städtischen Raum. Dort gibt es mehr Nachfrage. Wir liefern ins Rheinland, haben einen Lieferverbund aufgebaut. Ökologischer Standard in Bezug auf die Lieferung ist nicht gegeben ... mit PKW auf der Autobahn. Hier erkennt Jörg einen Widerspruch in Bezug auf die eigenen hohen Ansprüche an Öko.

Oft sind es auch die Verordnungen und Auflagen bezogen auf den Naturschutz, die widersprüchlich sind. Zum Beispiel Gewässerschutz. Wie nah darf man mit Tieren an den Bach. Sie dürfen nicht ins Wasser scheißen. Ob das denn keine Verordnung in seinem Sinne sei, fragen wir erstaunt. NEIN. Es gibt Berichte: vor hundert Jahren, als alle Viecher in den Rhein gepinkelt haben und die ganze Gülle aus den Ställen da rein geflossen ist, da gab es alle Fische noch. Heute werden diese Fische als Leitbild für die heutigen Gewässerschutz-Ziele genommen. Naturschutz ist grotesk, Naturschutz kann man weglassen. Naturschutz – also eigentlich meine Profession – da gibt es Leute, die überhaupt nichts kapiert haben. Wenn es so ist, dass Tiere nicht in den Bach scheißen dürfen, dann darf das auch kein Naturschutztier. Aber der Wasserbüffel darf das. Die Naturschutzbehörde setzt sich

über die eigenen Standards hinweg. Da ist dann erlaubt, was sonst nicht erlaubt ist. Grotesk. Naturschutz kann man weglassen. Warum? Braucht man nicht. Ich versteh das nicht, was sind deine Gründe? Führt nicht zum Ziel. Was würde zum Ziel führen? Eine ordentliche Landwirtschaft. Ein ordentlicher Umgang mit der Natur, dann ist alles in Ordnung. Alles, was schützenswert ist, hat ja existiert, als es keinen Naturschutz gab, als mit den natürlichen Lebensgrundlagen so umgegangen wurde, dass es verträglich war. Das ist heute anders. Die Menschen, die Naturschutz machen, sind zu weit vom wirklichen Leben weg. Sie haben ein verklärtes Bild davon, was schön ist. Sie betrachten Natur durch ein Fernglas, dann fahren sie wieder in die Stadt, in den sechsten Stock. Die wissen gar nicht, um was es geht. Finden das Viech schön, dass sie gerade gesehen haben und wollen was für das Viech tun, haben aber nicht verstanden, warum das Viech existiert. Sie verstehen die Zusammenhänge nicht, die Tragweite. Wie das alles mit Landwirtschaft zusammenhängt.

KÜHE UND RAUCHSCHWALBEN

Beispiel Willingshausen: es gab hier nach dem Krieg noch 100 Haushalte, die Milch geliefert haben. In jedem zweiten Haus hat eine Kuh gestanden. In jedem dieser Ställe war mit Sicherheit ein Rauchschwalbenpaar, weil sie dort im Winter Mücken, Viehzeug finden konnten. Nahrung für die Schwalben, bricht weg, bricht weg. In ganz Willingshausen gibt es keine einzige Kuh mehr, die im Stall steht. Der Naturschutz sagt dann, wir müssen Nester errichten – aber das was fehlt, sind nicht die Nester, sondern die Landwirtschaft. Es geht um die Mücken, die Insekten. Genau, das Zentrale beim Umweltschutz ist Nahrung. Der Erhalt geht immer über die Nahrung, über gute Nahrungsbedingungen. Dort wo es die gibt, gibt es manchmal Überraschungen, wo Tiere sich plötzlich aufhalten. Das widerspricht jedem Lehrbuch, sie sind dann aber trotzdem da.

DEN GORDISCHEN KNOTEN ZER- SCHLAGEN, STRUKTUREN VERÄNDERN

Selbst in der Landbauszene wollen Betriebe größer werden, wachsen, mehr Kundschaft haben. Dann kommt der Zusammenschluss mit einem Discounter. Was dann passiert ist klar. Der Discounter diktiert die Preise. Das ist eine Katastrophe. Statt eine eigene Vermarktungsstruktur aufzubauen, die mit Öko harmoniert. In jedem Satz spüren wir die Dringlichkeit, mit der Jörg bestehende Strukturen ändern möchte. Wenn alles in seinem Sinne ideal wäre, wäre es dann möglich die gesamte Weltbevölkerung mit 100 % bio satt zu kriegen?

Ich bin ich mir ziemlich sicher, dass das geht. Wir machen ja Raubbau-Landwirtschaft – oder überhaupt Raubbau-Wirtschaft. Brasilien Regenwald abgeholzt. Soja angebaut. Am Ende ist der Boden tot. Drittländer abhängig gemacht von der sogenannten ersten Welt Industrieländern, lassen sich unsere Produkte aufschwätzen, unser kleines Land ist Landwirtschaftsexportweltmeister.



30/40 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche geht in die Futtertröge, für Fleisch produziert, nicht Grundfutter, sondern Getreide. Landwirtschaftliche Produkte werden zu Biogas, also Energiesektor.

Wir müssen umsteuern in der Landwirtschaft – es wird so kommen, die Welt kann gar nicht anders. Seit Greta schöpft er Hoffnung. Vielleicht hat die Jugend erkannt, dass es so nicht weiter geht.

Vieles ist offenbar frustrierend und anstrengend. Woher nehmen Susanne und Jörg die Kraft, trotzdem weiter zu machen? Wie empfinden sie das, was sie ein Leben lang gemacht haben?

Ich bin mit dem was wir machen grundsätzlich zufrieden. Ja. Ich glaube, man macht Fehler, aber von der Grundrichtung war das korrekt. Ich empfinde eine große Zufriedenheit, wenn ich unsere Viecher anschau. Habe den Eindruck, dass es denen gut geht. Es ist ein Erfolg für sich, dass es Tieren gut gehen kann.

WIR MACHEN EINFACH MAL

Reparieren! wie geht das? ... ich selber kann das leider nicht. Aber das wäre doch toll, dann muss nicht alles in den Müll! So beschreibt Daniel Helwig vom Werkraum in Treysa seine anfänglichen Gedanken. Ihm fiel dann ein, dass er schon mal von Repair-Cafés gehört hatte. Woanders gab es so etwas bereits. Daniel erkundigte sich im Netz und wurde fündig. Er wollte die Idee aus den Niederlanden aufgreifen und ein Reparaturcafé in Treysa einrichten. Passende Räume waren mit dem Werkraum (Kreativwerkstatt, Laden, Café) bereits vorhanden. Gleichzeitig war er unsicher, ob sich genügend Ehrenamtliche mit ausreichend Reparatur-Expertise finden ließen. Zu dieser Zeit hörte Manfred Emde - selber inzwischen befreit vom Erwerbsleben und voller Tatendrang – von Daniels Idee und entschied: „Wir machen das einfach mal – verlieren können wir ja nichts“. Manfred hatte schon immer Spaß am Tüfteln, Konstruieren und Reparieren. Gedacht – getan.

Hilfe zur Selbsthilfe und Freude am Fachsimpeln Manfred und Daniel fiel es nicht schwer, sich für ein Reparaturcafé zu begeistern, beide hatten schon ein Interesse an „second hand“ und an einem nachhaltigen Umgang mit Produkten. Manfred findet es ärgerlich, dass gegenwärtig zu viele Billig-Produkte hergestellt werden, deren Qualität zu wünschen übrig lässt. Diese Wegwerfprodukte werden absichtlich unreparierbar konstruiert, viele

sind verschweißt und lassen sich nicht öffnen. Wer Dinge repariert, erteilt der Wegwerfgesellschaft aktiv und bewusst eine Absage. Reparatur erhält und bestärkt den Wert der Dinge.

Die Resonanz auf die erste öffentliche Einladung ins Repair-Café war erstaunlich gut und der Platz im Raum reichte kaum für all die Menschen, die das Angebot interessiert aufnehmen. Und so kam sehr schnell eine weitere Erkenntnis hinzu, dass nämlich das gemeinsame Interesse an Reparatur auch die Gelegenheit zum fachlichen Austausch beinhaltete. Das Fachsimpeln, die Hilfe zur Selbsthilfe war für viele spannend und verbindend.

EINFACH MAL MACHEN



KOMMUNIKATION WIRD GROSS GESCHRIEBEN

Der heimliche Höhepunkt beim ersten Reparatur-Termin war das Kaffee- und Kuchenbuffet. Viele Menschen setzten sich einfach zum Quatschen ins Café, während sie auf die Reparatur ihres kaputten Gerätes warteten. Kommunikation wurde großgeschrieben und es wurde deutlich, dass die Unterhaltung den Menschen ebenso wichtig war, wie die Reparatur. Lediglich um eine Spende wird gebeten, als Anerkennung für die jeweilige Reparatur oder für die Verpflegung. Durch die Arbeit der Ehrenamtlichen wird es möglich, dass das Reparaturcafé unabhängig vom Geldbeutel wirklich allen Interessierten offen steht. Das wiederum erzeugt eine sehr positive Atmosphäre. Geöffnet ist das Café immer am letzten Samstag im Monat, dann kommen Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten und bringen kaputte Dinge aus verschiedenen

Lebensbereichen. Repariert werden in erster Linie kleine Elektrogeräte, wie Handmixer, Bohrmaschine, Staubsauger und alles was einen Stecker hat. Kaffeeautomaten sind der Renner!

Auch „Lieblingsstücke“ für die es keine Ersatzteile mehr gibt kommen auf die Werkbank. Computer sind schwierig und bei Fahrrädern und Handys wird eine Reparatur abgelehnt, da es dafür Fachgeschäfte gibt, die von den Reparaturkosten leben. Der Werkraum will keine Konkurrenz für diese Läden sein.

Neben der Reparatur ist Beratung wichtig. Tipps für den Alltag, Technik erklären, wie funktioniert was. Wie wende ich Haushaltsgeräte vernünftig und nachhaltig an, wie erkenne ich Qualität und wie schärfe ich Umweltbewusstsein. Und dann gibt es die Kuriositäten. Einmal bestand die Reparatur eines Staubsaugers darin, den Beutel zu wechseln. Oder bei einem „kaputten“ Gerät musste einfach nur der Anschaltknopf betätigt werden. Männer lesen ja keine Gebrauchsanleitungen, lacht Manfred. Eine fröhliche Truppe hat sich im Repair-Café gefunden, die miteinander Spaß haben, die gegenseitige Unterstützung schätzen und jeweils ihre Kenntnisse erweitern konnten. Die beiden Initiatoren empfinden das Café mit seinem Treffpunkt-Charakter als sozialen Ort, sie sind stolz, dabei sein zu können und betrachten diese Arbeit als absolut sinnstiftend.



REPAIR STEHT LEER DA GEHEN WIR MAL REIN

Machwerk in Homberg (Efze),
Gespräch mit Johannes Kramarek und Marcel Buchspieß

Der „summer of pioneers“ brachte im Sommer 2021 eine Gruppe von circa 20 kreativen Menschen in die Stadt Homberg (Efze). Von überall aus Deutschland kommend, konnten sie in der Stadt für ein halbes Jahr preiswert leben und gemeinsam in einem co-working-space arbeiten. Eine großzügige Unterstützung der Stadt machte dies möglich. So kam auch Johannes Kramarek in die Nordhessische Kreisstadt. Und als er anfänglich mit den anderen Pionieren durch die Straßen und Gassen der Altstadt zog, fiel ihnen auf, dass kaum Jugendliche zu sehen waren. Was fehlt denen, fragten sie sich?

Schnell wurde klar, dass es wenig passende Angebote für sie gab. Johannes wollte Impulse setzen. So entstand die Idee, die Jugendlichen zum „Selber-machen“ anzu-stiften. Zum Beispiel durch ein „makers-festival“, bei dem die Jugendlichen eingeladen sind, gemeinsam etwas Interessantes in die Tat umzusetzen: Spraysen, Scaten, Bauen. Eine kurzfristige Umsetzung des Festivals scheiterte an versicherungstechnischen Auflagen des Ordnungsamtes. Die Idee arbeitete aber weiter in den Köpfen der Pioniere.

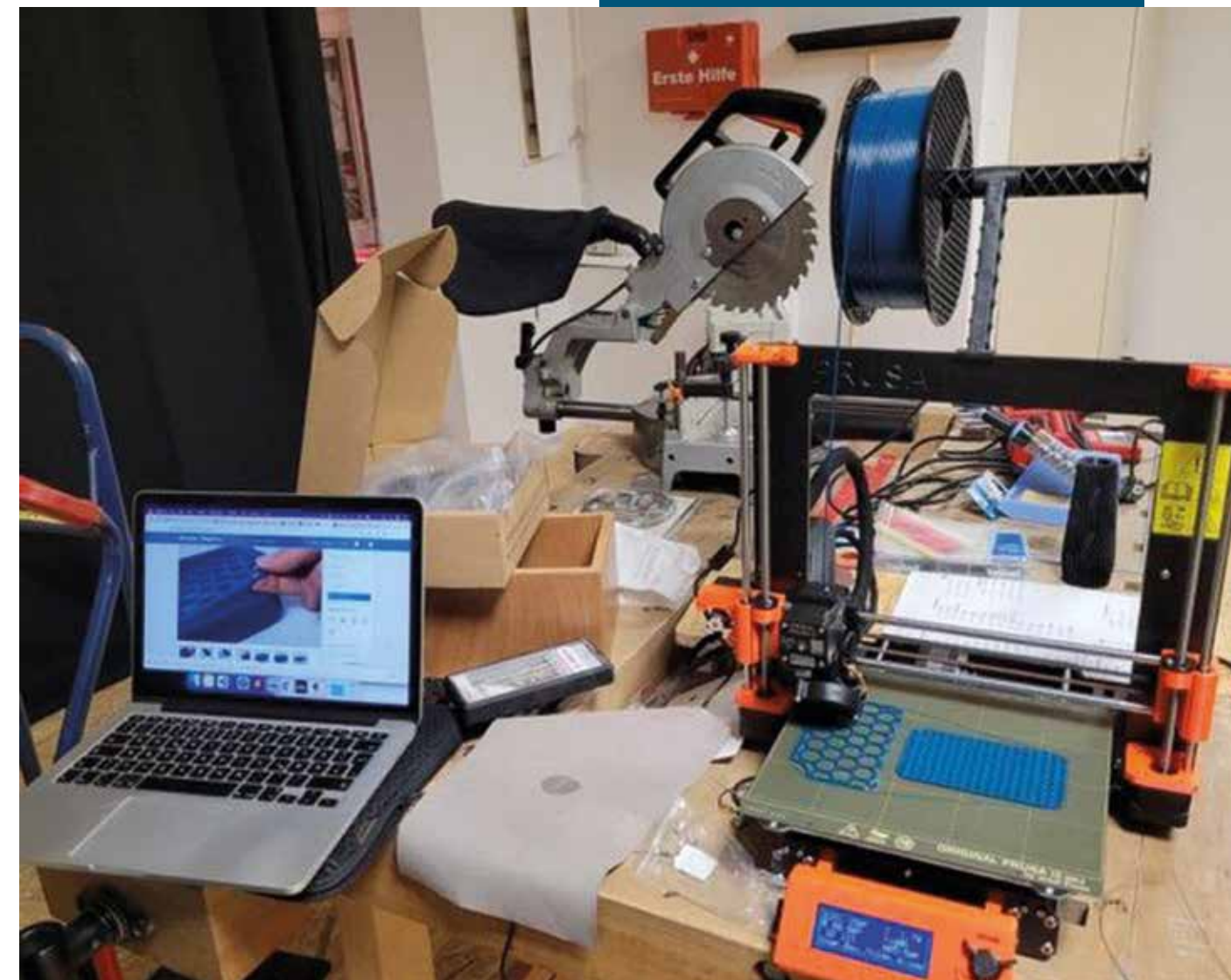
FREIRÄUME MIT LEBEN FÜLLEN

Mit dem Projekt „Freiraum Station“ öffneten sich neue Möglichkeiten, um Jugendliche mit einzubeziehen. Das Projekt sucht in der Stadt Leerstände, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollen. „Steht leer, da gehen wir mal rein...“ war die Devise. So wurden sie ausfindig gemacht, die Leerstände, sie wurden markiert und durch Verhandlungen mit den Eigentümern einer Nachnutzung oder Zwischennutzung zugeführt. Bei diesem Prozess stieß Johannes auch auf eine geeignete Immobilie für das Machwerk. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass sie früher tatsächlich eine kommerzielle Werkstatt war. So lag die Nachnutzung auf der Hand. Die heutige offene Werkstatt verfügt unter anderem über einen 3D-Drucker, mit dem beispielsweise nicht mehr erhältliche Ersatzteile angefertigt werden können. Das Machwerk hat damit ein typisches Kennzeichen eines „makers-space“, in dem den Menschen der Zugang zu technischem Know-how und die entsprechenden technologischen Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden.

Weiteres Kennzeichen von „makers-spaces“ ist der Charakter einer offenen Bildungseinrichtung, die niederschwellig den Menschen Zugang zu Wissen ermöglicht, einer Volkshochschule ähnlich. Auch das Machwerk sieht sich als Ort, der insbesondere für Kinder und Jugendliche Bildungsangebote anbieten möchte. Es befindet sich seit 2022 in städtischer Trägerschaft, es wurden Förderanträge gestellt und so kann sich Marcel seit Juli 2022 um die Geschicke des Machwerk kümmern, denn die Förderung einer Teilzeitstelle wurde bewilligt. Marcel und Johannes legen Wert auf Nachhaltigkeit und achten darauf, dass die Einrichtung, Werkzeuge und die meisten Materialien second-hand sind, also eine Nachnutzung im besten Sinne. Die Idee der offenen Bildungseinrichtung wurde erweitert, mittlerweile möchte das Machwerk ein Ort mit einem Angebot für die ganze Bevölkerung werden. Damit ist die Hoffnung verbunden, einen Raum zu bieten, in dem Menschen sich ausprobieren und schlummernde Talente in sich entdecken. Für die Jugend ist hier ein außerschulischer Lernort entstanden. Zusätzlich gibt es einen Gemeinschaftsgarten. Hochbee-

te wurden angelegt, das „urban gardening“ hielt Einzug in Homberg. Marcells erste Idee war es, mit den Jugendlichen Stadtmöbel zu bauen. Vielleicht werden die weniger beschädigt, wenn sie von den Kids selbst gebaut wurden, dachte er sich und stellte die Aufgabe: „Geht durch die Stadt, schaut, was fehlt euch und welche Ideen habt ihr? Und dann bauen wir das selbst.“

So ist das Machwerk kein „Repair-Café“ im herkömmlichen Sinne, sondern ein Treffpunkt, der allen Generationen und Kulturen offen steht zum gemeinsamen Experimentieren, Werken, Gestalten, Reparieren und Lernen. Inzwischen gibt es eine offene Nähwerkstatt, ein offenes Angebot zum Malen, es gibt eine Vortragsreihe mit Fachvorträgen oder die Leute kommen einfach zum Kaffee trinken und zum Austausch. Nachfrage und Akzeptanz sind in Homberg vorhanden und das Selber-machen etabliert sich zunehmend. Ein öffentlicher Bücherschrank ist entstanden, ein Fahrrad wurde elektrifiziert, vielleicht wird das nächste mal auf der Straße gegrillt, und die Kinder zeigen, dass das Machwerk Teil der Stadt geworden ist. Marcells Resümee: „spannend!“



In den Jahren 2022/23/24 sind die Künstlerinnen Lea Spahn und Anne Decker mit dem Projekt „1,5 Grad oder die Verwandlung der Welt“ zu Gast in Schwalmstadt. Jedes Jahr werden sie insgesamt 2 Monate vor Ort sein, verteilt auf mehrere Phasen. Inhaltlich geht es um Zukunftsvisionen und Herausforderungen im ländlichen Raum in Zeiten des Klimawandels. Gemeinsam mit Menschen vor Ort möchten die Künstlerinnen Zukunftsbilder entwickeln, eine Art offene Werkstatt, die schon vor der Aufführung sichtbar wird. Im ersten Jahr der Residenz geht es darum, die Menschen in Schwalmstadt kennenzulernen. Wir versuchen gerade, uns selbst einen Raum in Treysa zu schaffen und über diesen Prozess einen Kulturraum zu entwickeln, ergänzt Lea.

WER SIND DENN DIESE OMINÖSEN SCHWÄLMER?

Für Anne und Lea begann alles mit der Suche nach einem geeigneten Ort für die Residenz. Damals brachten Alina Hanske-Vogt von den LandKulturPerlen und ihr Mann Sebastian Vogt Schwalmstadt als Residenzort ins Gespräch. Das passte gut zu den Wünschen der Künstlerinnen, die auf der Suche nach einer Stadt mit Bahnanschluss waren. Besonders hilfreich waren die Beziehungen von Sebastian, der im Stadtparlament sitzt und in Schwalmstadt all jene Menschen kennt, die sich aktiv in die Gestaltung der Stadt einbringen. Als wichtiger Türöffner organisierte Sebastian Treffen für die Futurnautinnen mit dem Wohnhof, Griewerk, werkraum, Stadtverwaltung, Stadtjugendpflege und auch mit uns „hasen“.

Diese Vernetzung ist für uns naheliegend, da unser Theater in den Jahren 2015/16/17 zu den ersten gehörte, die in Hessen Flux-Residenzen durchführten. Unter dem Titel „Expeditionen vor der Haustür“ (Hessischer Demografie-Preis 2016) entwickelten wir Sommertheaterwerkstätten mit Jugendlichen im Schlosspark Loshausen.

Die Futurnautinnen waren überwältigt von der Offenheit und Hilfsbereitschaft, die ihnen bei den ersten Treffen entgegengebracht wurde. Gleichzeitig gab es von allen



Die Futurnautinnen – Flux-Residenz in Schwalmstadt, Lea Spahn & Anne Decker RAUM FÜR KULTUR SCHAFFEN

Seiten Warnungen vor der Schwälmers Mentalität. Oft hieß es: also, in der Schwalm ist das so. Die Schwälmers zeichneten ein Bild von sich selbst, dass sehr geschlossen war, verschlossen fast. Selbstdarstellung auf extrem negative Art und Weise. Wir dachten: ihr empfangt uns alle hier mit offenen Armen, aber ihr erzählt uns was anderes. Wie eine Ankündigung, wie eine Prophezeiung. Und ein Verweis auf Andere. Die mit denen wir geredet haben, sind ja nicht so, aber die anderen sind so. Ja okay – aber du wohnst ja auch hier. Diese ersten Begegnungen werfen bei Anne und Lea die Frage auf: Wer sind denn diese anderen, diese ominösen Schwälmers?

Gleiches Recht für alle. Uns interessiert nun auch die Selbstbeschreibung der beiden Künstlerinnen. Lea ist als Kulturvermittlerin in der kulturellen Bildung tätig. Tanzen, Schreiben und die Einbindung von Menschen sind ihr wichtig. Und Orte. Kultur muss Orte haben. Als Tänzerin stellt Lea den Körper ins Zentrum. Er ist ihr Ort der Weltbegegnung und des Schaffens. Sie interessiert sich für Arten, sich in der Welt zu bewegen, sich zu zeigen, zu

sein, zu existieren. Der Körper ist für Lea wie eine Spurensammlung von Erlebnissen, eine gewachsene Biografie. Anne kommt aus den Bereichen Regie und Dramaturgie. Erfindungsreiche Geschichtenerzählerin ist sie und hat einen Blick für Inszenierungen und für die Gestaltung von Räumen. Klarheit, Schärfe, Genauigkeit und ein Sinn für Details zeichnen sie aus. In diesem Projekt sieht Anne sich als Performance-Künstlerin. Ich versuche, nicht „gefällig“ zu sein und gleichzeitig nicht über die Köpfe der Leute hinweg etwas zu machen.

ERSTE SCHRITTE & EINE OFFENE TÜR

Die Zukunft wirft bei uns Fragen auf und wir suchen das Gespräch darüber, welche Fragen sich die Menschen in Schwalmstadt vielleicht auch stellen. Wir wollen auch wissen, wo treffen sie sich, woran haben sie Interesse? Um das herauszufinden, haben wir verschiedene Feste und Events besucht. Wir haben aber auch gemerkt, dass vieles im Privaten passiert. Schnell war klar, dass wir einen Ort brauchen, wo Leute vorbeikommen können, eine offene Tür.

Bei der Frage, wie wir einen Leerstand finden, trafen wir auf ein Labyrinth von Nichtansprechbarkeit. Es gab keinen Ansprechpartner, das Kulturamt ist ja „weggelassen“. Wir waren auf private Initiative angewiesen. Es war eine Privatperson, die uns aktiv unterstützt hat und sich um einen Ort für uns gekümmert hat. Ansprechbarkeit wird ins Private verlagert, hin zu den Menschen, die sich mit Schwalmstadt identifizieren, die sagen: Ach JA. Das sollte ja schon sein, weil sie sich inhaltlich für unser Thema Nachhaltigkeit interessieren.

Es gibt noch eine andere Form von Nichtansprechbarkeit, sie betrifft Menschen im öffentlichen Raum. Auf der Suche nach einem Ort für ihre erste Performance haben sie einen Treffpunkt gesucht. Gelandet sind sie vor einer Bäckerei in Treysa und auf dem Alleeplatz in Ziegenhain. Es sei eine IRRE Erfahrung gewesen, etwas auf einem Parkplatz vor Eis essenden Menschen oder vor Menschen an der Bushaltestelle aufzuführen. Leute gucken aus dem Auto, fahren auch mal langsamer. Kinder werden abgeholt von der Schule, in Autos. Wo ist der öffentliche Raum, wenn er nicht belebt ist?

Lea und Anne geraten in Situationen, die sie befremdlich finden. Nachdem ein Artikel über die Residenz und ihre erste Performance im öffentlichen Raum auf einer online-Plattform erschienen war, gab es die gesamte Bandbreite an Kommentaren: positive Stimmen aber auch viel Ablehnung bis hin zu Wut. Offenbar stellt die reine Anwesenheit von Künstlerinnen für einige Menschen bereits eine Provokation dar.

ERWARTUNGEN ODER KUNST IM KONJUNKTIV

Ob die Menschen in Schwalmstadt eine bestimmte Vorstellung von Kunst haben, möchten wir wissen. Ja. Kunst findet woanders statt, da muss man hinfahren. Oder es gibt Kulturveranstaltungen mit einer Rahmung: Kultursommer, Lesung mit Musik ... 90 Menschen. Dieser Rahmen gibt der Veranstaltung Wertigkeit. Wir haben keine Rahmung, keine Einbettung. Die Documenta in Kassel ist nah, die Weltausstellung. Da geht man hin oder Kunst

kommt zu Besuch. Das klingt hart, aber so fühlt es sich an. Ein Lernprozess aus Erfahrungen: es braucht eine Rahmung, um eine Wertigkeit zu geben. Merkwürdig ist, dass unsere Residenz offenbar nicht diese Wertigkeit bei den Leuten hat und die Erwartungen trotzdem riesig sind. Man geht davon aus, dass wir jetzt immer da sind. Menschen haben uns aufgezehrt, was hier alles gemacht werden müsste, ob wir da mal drüber nachgedacht hätten. Wir könnten das Café in der Altstadt weiterführen. Mit den Jugendlichen was machen. Graffiti-Workshop könnten wir mitmachen. Leute erklären uns, was wir machen müssen, um das zu erreichen, was wir erreichen wollen. Zum Beispiel auch, als wir zur Performance eingeladen haben. Da haben Leute erzählt, was wir machen müssen ... dabei war es nur eine Einladung, wir wollten sie nur als Gast, damit wäre schon alles getan gewesen.

Wir machen gerade DAS. Seht ihr das auch? Seht ihr nicht nur, was wir machen könnten? Kunst im KONJUNKTIV. Uns werden die Lücken gezeigt. Wir sollen Lücken füllen. Sind eine Anlaufstelle für Frustrationen, für alles, was noch fehlt. Wir sollen viel bewegen, Regionalentwicklerinnen sein. Kunst ist der Nebenschauplatz. Jemand sagte, ihr seid ja jetzt die Heldinnen (wurde so in der Presse angekündigt) und ihr müsst gucken, ob ihr euch dieser Aufgabe stellt. Wir sollen uns zerreißen ... alles soll geliefert werden, aber die Menschen könnten auch einen Weg gehen.

Das kommt uns „hasen“ alles bekannt vor. Auch wir wurden in unserem Dorf bei unseren ersten Kulturfesten auf der materiellen Ebene sehr unterstützt. In den Bereichen, in denen die Menschen sich auskennen: Veranstaltungs-Infrastruktur, Buffet, Bewirtung. Das heißt aber nicht, dass sie unsere Aufführungen besucht hätten. Wir haben unser Engagement in unserem Dorf nach zwei Jahrzehnten eingestellt. Kunst kann nur stattfinden, wenn sich sowohl die Kunstschaffenden, als auch das Publikum dieser Aufgabe stellen, sich beide aufeinander zu bewegen und aufeinander einlassen. Es reicht nicht, wenn nur die eine Seite neugierig ist.

ZUKUNFT GESTALTEN

Bei den Proben für eine Performance in den Räumen des Altstadt-Cafés sprang Anne auf die Straße und rief: Hallo, schön dass ihr da seid. Darauf eine Frau, die vor der Tür saß: Was ist das jetzt hier für ein Mist? ... sie drehte sich weg. Während der Proben sagte sie mehrmals: Was soll das? ...

Es ist etwas Unbekanntes passiert. Es wurde quittiert mit: was soll das jetzt hier, was macht ihr für einen Scheiß, seid ihr bescheuert?

Die Frau war nicht irritiert, die war richtig böse, erklärt Anne. Auch die Futurnautinnen haben Erwartungen. Sie wünschen sich eine Art „temperiertes irritiert sein“, um ins Gespräch zu kommen, Interesse, Neugier. Stattdessen ernten sie Aggression. Ich konnte meinen Text nicht sagen, der ist so positiv ... und es kamen immer vernichtende Kommentare. Die Künstlerinnen wollen irritieren, doch die Menschen auf der Straße drehen den Spieß um.

Nach diesen Erfahrungen, die insbesondere für die Künstlerinnen irritierend waren, haben sie sich gefragt, was das für ihre Residenz in Zukunft bedeutet. Wollen wir uns weiter so exponieren? ... dann werden wir vielleicht ausgelacht, kriegen abfällige Kommentare, werden angepöbelt. Sie sind zu dem Schluss gekommen, sich einen Schutz zu bauen und sich von den Erwartungen zu lösen. Sie vertrauen darauf, dass die Menschen sich nach und nach daran gewöhnen, dass etwas (also Kunst) passiert. Und vielleicht merken sie dann irgendwann, dass sie es geil finden. Wir entscheiden uns, Kunst zu machen und schauen, wie Zeit vergeht, bis Resonanz entsteht. Ein Wollen entsteht.

Der Anfang ist gemacht, denn die öffentlichen Proben haben die Künstlerinnen in der Nachbarschaft bekannt gemacht. Der Nachbar hat sogar sein Auto für die Performance zur Verfügung gestellt, freut sich Lea. Die Kinder grüßen, die Umgebung nimmt uns wahr. Unser Ziel ist, dass in 3 Jahren die Menschen STOLZ sind auf die Futurnautinnen.



Schloss Hirschgarten, Gespräch mit Bettina Hauenschild und Otto Kukla

LIEBE ZUR NATUR

Wir sind eingeladen auf ein Schloss. Ein richtiges Schloss, mit Naturstein-Mauern drumherum, einem massiven hölzernen Tor und am Fuße der Brücke über den Schlossgraben begrüßen uns zwei Hirsche mit mächtigen Geweihen. Es sind keine echten Hirsche, sondern Skulpturen aus Sandstein, aber sie verleihen dem alten Gemäuer einen freundlichen Eindruck. Schön. Märchenhaft. Verspielt. Ein Schloss also, mit allem Drum&Dran.

Wir setzen uns in den Salon, die Sonne scheint durch die großen Fenster und taucht den Raum in ein angenehmes Licht. „Kann man das Weglassen?“ fragen wir und meinen damit dieses besondere Zuhause. NEIN!! Otto hat es doch gerade erst gekauft. Und schon sind wir mittendrin, im Riesengroßen, im Vielen, was das Schloss zu bieten hat. Im Großen Ganzen.

Wie seid ihr auf die Idee gekommen, ein Schloss zu kaufen und warum das Schloss Hirschgarten?

DIE SEHNSUCHT, KEINEN MÜLL ZÜ HINTERLASSEN

Lange Jahre lebten Bettina und Otto vom Theater-machen in den verschiedenen Regionen Deutschlands. Irgendwann wurde ihnen aber eine andere Passion wichtiger, als die Bühnenbretter. Prägende Lebenserfahrungen führten dazu, dass die Liebe zur Natur in den Vordergrund trat, jene zum Publikum trat langsam in den Hintergrund – obwohl es dabei im Grunde um vergleichbare Erfahrungen geht – unmittelbare Berührung mit einem Gegenüber.

Bettina wusste schon als Jugendliche, dass sie einmal einen Beruf wollte, der keinen Müll hinterlässt. So kam sie zum Schauspielen, denn dazu braucht es nur die Begegnung zwischen den Menschen auf der Bühne und dem Publikum im jeweiligen Augenblick. Auch Otto arbeitete als Schauspieler und eine Zeit lang war er Reisender mit einem Zelttheater. Wenn ihm damals während der Vorstellungen der Geruch des Rasens in die Nase stieg, fühlte er sie bereits, die intensive Verbindung zur Natur. Schließlich übernahm Otto einen Hof im Allgäu, dort pflanzte er Bäume und Sträucher. Später begannen Bettina und er, sich für Heilkräuter zu interessieren. Mit der Zeit reifte der Entschluss, einen passenden Ort zu suchen, der es ihnen ermöglichte, ihre Leidenschaften Natur und Kultur, sowie ihr alltägliches Leben miteinander zu verbinden.

Bei der Entscheidung für das Schloss Hirschgarten hatte die Natur – und die Kommunikation mit der Anderswelt, wie Bettina es nennt – in gewisser Weise ein Mitspracherecht. Während eines Gesprächs bei einem Waldspaziergang ging es um die Frage, ob das Schloss Hirschgarten der richtige Ort sei? Sie fragten sich auch, wie ihr verstorbener Freund wohl entschieden hätte? Ein Sonnenstrahl sei in diesem Augenblick durch das Laub der Bäume auf eine Artemisia-Pflanze (Beifuß) gefallen. Und da Artemisia der Name vom Kräutergarten dieses Freundes war, deuteten sie das als zustimmende Antwort, als Ja.

GIER UND ANGST FALLEN WEG

Ihr Hauptanliegen sehen Bettina und Otto darin, den Menschen einen Ort und Anlässe zu bieten, um sich mit Pflanzen zu beschäftigen, insbesondere mit Heilpflanzen. So ist eine Kräutergärtnerei entstanden. Wichtig ist ihnen, nicht expandieren zu müssen, um ihre selbst gesetzten ökologischen Standards zu halten. Klein bleiben und unter anderem auf den Einsatz von Maschinen verzichten. Sie wollen nicht nur von der Natur nehmen, sondern ihr auch etwas zurück geben. Das Schloss mit seinen zahlreichen Räumlichkeiten ermöglicht ihnen neben der Gärtnerei verschiedene Standbeine: die Einrichtung eines Gästehauses mit Bed & Breakfast, ein Café, Seminarangebote und bei Bedarf auch die Möglichkeit, auf dem Schloss eine Hochzeit zu feiern.

Durch Kunst, Kultur, Theater, Meditation oder Seminare widmen sich die Beiden ihrem zweiten wichtigen Anliegen, Verbundenheit zu fördern. Otto erzählt, wie die Arbeit mit den Pflanzen seine Weltsicht verändert. Wir Menschen sind ja nichts anderes als Natur. Nichts anderes als ein Elefant oder eine Mücke. Wenn ich mich als Teil der Natur erleben kann, Kontakt mit mir selber habe, dann fallen die Gier, das Wollen, und vor allem die Angst von mir ab. Das fällt einfach weg. Je mehr Verbundenheit, desto schwächer werden andere Bedürfnisse, vor allem Konsumbedürfnisse. Verbundenheit zu fördern ist in gewissem Sinne politische Arbeit. Genau wie Theater den Menschen Raum für Dialog bieten kann, für Offenheit. Im Theater können Menschen Interesse und Offenheit üben und damit angstfreier werden. Weniger Angst und damit weniger Konsum sind am Ende der Schlüssel, um den Folgen des Klimawandels zu begegnen, ist Otto überzeugt. Und das funktioniert dann, wenn das Bedürfnis zu konsumieren wegfällt, wenn Menschen sagen: ein neues Auto, den Flug nach Mallorca – ich brauch das gar nicht. Bettina ergänzt das Motto von Schloss Hirschgarten: Ingeniis patuit campus – das Feld liegt offen für den Geist. Sie möchte Menschen und Natur zusammenbringen, der Natur eine Bühne bieten, damit sich die Menschen in

sie verlieben. Sie fragt, wo, wenn nicht hier? An diesem schönen Ort, den sie gestalten können. Sie will ein Samenkorn ins Herz der Menschen legen. Wenn bei den Menschen eine Tür zugeht, ist hier das Tor in eine andere Welt. Nichts weniger als das. Die Liebe, ein Märchenort, wo das Wünschen wahr wird. Ideen werden wahr, werden umgesetzt. Manchmal wünschen wir uns etwas, drehen uns zweimal um, dann isst es da. Und wie viele Kinder hier schon gezeugt wurden... ein sehr fruchtbarer Ort.

VON NULL AUF HUNDERT

Begeistert berichten Bettina und Otto von den ersten Erfahrungen, die sie beim Umzug in den Schwalm-Eder-Kreis machten. Kontakte schließen und in verschiedene Netzwerke aufgenommen werden, das ging alles wie von selbst. Die erste Bekanntschaft mit Jörg Haafke von der Dorfmühle Willingshausen war dabei ein entscheidender Türöffner. Jörg stellte die ersten Kontakte her und alles ging von Null auf Hundert. In der Umzugsphase kam es ihnen vor, als ob sie hier in der Gegend bereits mehr Menschen kennen, als im Allgäu nach 25 Jahren. Und bei ihrer Eröffnungsveranstaltung waren sie überwältigt vom Besucheransturm.



Wir möchten wissen, für wen dieser Ort ein Anziehungspunkt ist, um hier mitzuarbeiten? Es hat sich erst mit der Zeit herausgestellt, was auf Schloss Hirschgarten wichtig ist und wohin die Reise geht. Mittlerweile ist klar, dass das verbindende Element die Haltung zu den Pflanzen ist, sagt Otto. Dabei geht es nicht nur um angelesenes Wissen von Pflanzen, sondern um etwas, was man nicht benennen kann, ein Gespür im Kontakt mit ihnen. Die Pandemie wurde vor allem im Bereich Kulturveranstaltungen zur Bremse. Der Ansturm der Besucher bleibt zur Zeit aus. Dafür wurde der Kräutergarten zum Anziehungspunkt. Immer wenn die Kontaktbeschränkungen es zuließen, kamen Menschen in den Garten und steckten ihre Hände in die Erde, erzählt Bettina. So wird der Kreis der Mitwirkenden organisch größer. Auch mit den tollen „Wwoofern“ gibt es immer wieder wunderbare Begegnungen. Wwoofern ist eine weltweite Bewegung. Sie bringt ökologische Höfe mit internationalen Besuchern zusammen, die dort eine Zeit lang mitarbeiten. Es geht um Wissens-Weitergabe und darum, eine globale Gemeinschaft aufzubauen, die sich agrarökologischer Landwirtschaftspraktiken bewusst ist.

DAS SCHEINWERFERLICHT KANN MAN AUCH WEGLASSEN

Bettina und Otto bauen mit ihren Mitarbeitenden bio-zertifizierte Tee- und Heilpflanzen an, die sie zusammen mit Gemüse für den Verkauf und zur Selbstversorgung bereithalten. Das Pflanzen, Pflücken, Schneiden, Trocknen und Verpacken läuft alles in Handarbeit. Dieser Aufwand wird betrieben, weil die schonende Verarbeitung – zum Beispiel ohne maschinelle Trocknung – die Aromen der Pflanzen besser erhält. Auch gibt es keine Plastiktöpfe, sondern Tontöpfe, die gegen Pfand zurückgegeben werden können. Der Betrieb soll schlank bleiben. Auch im digitalen Bereich machen sie gerade so viel wie nötig und so wenig wie möglich, sie haben eine Website, doch Werbung über soziale Medien lassen sie weg. Offensichtlich ist Hirschgarten ein erfüllender Ort für die Beiden. Gibt es denn etwas, was ihnen fehlt? Als gebürtiger Städter genießt Otto manchmal die Anonymität in einer Großstadt und er mag es, in einem Café Menschen zu beobachten. „Was ist das für eine Person, was ist ihr Geheimnis???“ Es gibt soviel interessante Leute. Bettina fühlt anders. In der Stadt geht sie Einkaufen... Dinge, die auf dem Land nicht erhältlich sind. Aber... wenn ich in der Stadt bin, will ich sofort zurück.

Otto hat sich gefragt, was man im Theater im Sinne von Ressourcenschonung weglassen könnte? Solange ich im Theater wirklich etwas zu erzählen habe, kann ich sehr viel weglassen. Statt Scheinwerferlicht kann ich eine (oder viele) Kerzen anzünden. Ich kann ökologische Materialien verwenden. Es ist eine Entscheidung. Es ist die Frage, wozu ich bereit bin. Dankbar sind die Beiden für all das Neue, das sie in ihren ersten Jahren im Schloss gelernt haben. Den Umgang mit Freiheit, denn es gab keinen Businessplan. Sich immer wieder neu erfinden, während der Pandemie. Menschen zusammenbringen, um gemeinsam an einer Vision zu arbeiten. Das Feld liegt offen...

Wildpark Knüll, Gespräch mit
Sarah Engelbrecht und Astrid Otto

ABENTEUER WILDNIS

Wir sitzen im Grünen. Unter großen Bäumen, die Schatten spenden. Und das ist gut, man könnte auch sagen notwendig. Denn wieder ist so ein heißer Tag, morgens um zehn sind es schon fast 30 Grad. Bei der Hitze fällt ab mittags die Konzentration auf ein intensives Gespräch schwer. Astrid Otto und Sarah Engelbrecht haben uns in den Wildpark Knüll eingeladen. Ein Park fernab der Urbanisation auf einem großen Areal mit Wald, Freiflächen und Wildtierbestand. Schon seit 1968 gibt es diesen Park. Astrid ist seit 2018, zuerst als Praktikantin und dann als freie Mitarbeiterin, dabei. Sarah kam ebenfalls über ein Praktikum zum Wildpark, über weitere Arbeitsstationen als Umweltpädagogin ist sie nun festangestellt und zur stellvertretenden Leiterin aufgestiegen. Beide Frauen sind studierte Biologinnen und schon immer interessiert an Umwelt, Ökologie, Erlebnispädagogik und an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Beide engagieren sich schon lange in verschiedenen Umwelt-Verbänden wie NABU, BUND und anderen. Hier im Wildpark Knüll sehen sie viele Möglichkeiten, ihr Wissen und ihre Leidenschaft mit anderen Menschen zu teilen, um sie für die Natur zu begeistern.

DIE BIENE

Ihren früheren Beruf als Lehrerin hat Astrid aufgegeben, weil sie mit der Wissensvermittlung in der Schule nicht glücklich war. Astrid möchte intrinsisches Lernen ermöglichen. Sie liebt es, wenn Kinder (und Erwachsene) aus eigenem Antrieb etwas verstehen wollen. Nach dem Schuldienst machte sie eine Wildnis-Ausbildung. Hier wurde gelehrt, wie man Dinge aus eigener Anschauung nachvollziehen, das eigene Nachdenken fördern und auf diese Weise verstehen kann, wie Dinge zusammenhängen. Als Imkerin ist für Astrid die Biene der Dreh- und Angelpunkt für alles, was in der Natur passiert. Anhand der Bienen kann man vieles erklären. Auch wie die Menschen denken. Das Thema Biene ist zur Zeit in der Bevölkerung präsent. Die Besucher des Wildparks haben grundsätzlich eine positive Einstellung, sie wollen gerne selber etwas für die Insekten, die Wildbienen tun. Zum Beispiel möchten sie ein Insektenhotel oder eine Wasser-Tränke bereitstellen. Sarah und Astrid meinen, dass dieses Interesse auch eine Folge der Präsenz des Themas Bienen in den Medien ist. Wenn wiederholt erklärt wird, dass das Nutztier Biene wichtig für die Menschen ist, zuständig für Bestäubung und Lebensmittel, dann hat das Auswirkungen auf das Interesse der Menschen. Die Biene ist das drittwichtigste Lebewesen für die Landwirtschaft. Es bringt aber auch Probleme mit sich, wenn bestimmte Tiere eine herausgehobene Stellung bekommen. So gerät der Zusammenhang von allen Tieren (der Mensch gehört dazu) und den Pflanzen aus dem Blick.

Im Umgang mit der Biene hat Astrid vor allem gelernt, dass sie viele Fehler machen kann. Erst in der Praxis merkte sie: wenn ich ein Fenster für ein spezielles Thema aufmache, stoße ich auf eine unendliche Themenvielfalt. Immer wieder muss ich überprüfen, was ist richtig, was falsch und was ist der nächste Schritt? Gut gedacht ist nicht immer gut gemacht. Ein Beispiel: manche Menschen säen eine bestimmte Wildblumenmischung, extra für die Biene. Nein, sagt sie. Es ist besser, die Natur alleine entscheiden zu lassen. Eine Wiese seltener mähen, dann

wachsen Gräser und Wildblumen von allein. Ausprobieren, was gut oder schlecht ist – Versuch und Irrtum.

SPURENSUCHE UND ENTDECKUNGEN

Wir möchten wissen, mit welchen Erwartungen die Besucher in den Wildpark kommen? Das kommt darauf an, sagt Sarah, ob sie zu einer Veranstaltung kommen oder als Individualbesucher. Bei einer Veranstaltung überwiegt der Wunsch nach „Edutainment“. Diese Leute wollen etwas lernen und dabei auch gut unterhalten werden. Bei dem Besuch von Individuellen steht die nette Zeit mit der Familie im Vordergrund. Dass dabei ein „bisschen Tiere dabei sind“ stört nicht so, lacht sie ...Nein. Die wollen sich von den Tieren unterhalten lassen, sich dabei entspannen und trotzdem noch was mitbekommen, ein paar Informationen. Nebenbei etwas lernen.

Die Pädagoginnen erkennen beim Publikum Abenteuerlust und den Wunsch, Entdeckungen zu machen. Durch kluge Animation entsteht manchmal wirkliches Interesse. Zum Beispiel bei einer geführten Spurensuche. Freude pur, wenn die Menschen die Hinterlassenschaften der Tiere finden, diese quer durch den Park weiter verfolgen, schließlich Spuren finden und deren Trittsiegel mit Gips ausgießen dürfen. So entsteht auch noch ein Souvenir, dass sie von ihrem Besuch mit nach Hause nehmen. Dadurch verändert sich – vor allem bei Kindern – die Sichtweise. Sie nehmen das mit in den Alltag und werden aufmerksamer für die Tiere.

ALLEIN IM WALD IST KRASS

Im Wildpark gibt es Tiere, die zu den Menschen kommen, sich anfassen und streicheln lassen. Dieser direkte Kontakt mit Wildtieren macht auf die Kinder einen besonderen Eindruck. So entsteht Wertschätzung gegenüber dem Tier/Tieren allgemein. Im Park gibt es verschiedene Mit-mach-Stationen, erklärt Sarah. Man kann riechen, hören, entdecken, selber was tun, ausprobieren. Es gibt auch praktische Aufgaben, zum Beispiel bei den Wasch-

bären: ohne Benutzung des Daumens ein Schloss öffnen, denn die Waschbären haben keinen Daumen. Während die Aufgabe bewältigt wird, machen die Kinder eine körperliche Erfahrung, die ihnen das Leben der Waschbären näher bringt. Oder der Wettbewerb „wie weit kann ich springen und wie weit springen die Wildtiere?“ Durch spielerische Ansätze, durch einführendes Rollenspiel, gibt es Identifikationsmöglichkeiten mit den Tieren. Traditionelle Besucher des Wildparks bringen in der Regel bereits eine hohe Wertschätzung für die Natur mit, sind häufig draußen unterwegs. Während der Pandemie hat sich der Kreis des Publikums erweitert. Es kamen viele Menschen hinzu, die aus Mangel an anderen Freizeitmöglichkeiten den Wildpark für sich entdeckten. Draußen sein ist ja auch toll! Und unter professioneller Anleitung einen Park zu besuchen, ist für manche „nicht ganz so krass und unstrukturiert, wie alleine in den Wald zu gehen“. Man kann sich hier im Wildpark nicht ganz so doll verlaufen. Astrid hatte einmal bei einer Weiterbildung die Aufgabe, alleine kreuz und quer durch den Wald zu laufen und erst nach einer festgelegten Zeit den Rückweg anzutreten. Sie sollte dann ohne Hilfsmittel zurückzufinden. Scheinbar eine schier unlösbare Aufgabe, da sie keinerlei Orientierung hatte im Wald. Und dennoch gelangte sie exakt an ihren Ausgangspunkt, ohne sich zu viele Gedanken zu machen und ohne Panik. Eine erstaunliche Erfahrung. Alleine im Wald. Und die Erkenntnis, dass sie etwas schaffen kann, dass sie sich nicht zugetraut hatte.

DÜRRE UND WALDBRAND SIND DAUERTHEMA

Im Wildpark sind Klimaschutz und Ressourcenschonung wichtige Themen. Der Schutz des Klimas ist hier immer eine Baustelle, erläutert Sarah. Vor allem das Mikroklima, das durch Waldbestand und offene Flächen entsteht. Der Temperaturunterschied zwischen Wald und Fläche ist extrem. Um den eigenen Ressourcenverbrauch zu reduzieren, gibt es in den Gebäuden des Wildparks Pel-

letheizung, Gründächer, Dämmung. Wo immer möglich werden die Kreisläufe der Tiernahrung regional gehalten. Im Sommer sind Dürre und Waldbrand ein Dauerthema, der Baumbestand leidet. Und auch die Trinkwassersuche wird mittlerweile selbst in dieser Wald- und Bergreichen Region ein Problem.

In den Bereichen Gastronomie und Merchandising kann noch einiges getan werden, im Hinblick auf Nachhaltigkeit. Obwohl die verpachtete Gastronomie regionale und biologisch angebaute Lebensmittel anbietet, gibt es auch ein Publikum, das „chickenwings“ bevorzugt. Das ist eine Kostenfrage. Wie viel teurer wäre Bio? Wie viel Eintritt soll man überhaupt verlangen? Denn Eintrittspreise wecken Erwartungen und Ansprüche und führen manchmal zu Rücksichtslosigkeit: „Wenn ich schon Eintritt bezahlt habe, dann darf ich hier doch auch alles machen, was mir einfällt... dann darf ich doch wohl mal auch zu den Tieren hingehen...“. Die Wege werden verlassen, eine Selbstbedienungsmentalität ist zu beobachten. Gemeinsam denken wir darüber nach, was getan werden kann, um dieser Mentalität entgegenzuwirken. Was, wenn man in Zukunft auf den Verkauf der Plüschtiere made in China verzichtet? Vielleicht darf man Vertrauen, dass das selbstgemachte Trittsiegel als Souvenir viel attraktiver ist und einen nachhaltigen Effekt hat?

In unserem Gespräch wird deutlich, dass nicht nur die Menschen, die im Wildpark arbeiten, sondern auch das Publikum sich längst mit Fragen des Klimaschutzes auseinandersetzt, dass überall Erkenntnisse und Umkehrpunkte sichtbar werden. An vielen kleinen Stellschrauben wird von vielen Menschen mit unterschiedlichen Ansatzpunkten gedreht und das bewirkt eine gemeinsame Bewegung. Lerneffekte. Immer in Richtung Fortschritt.

AUCH DER WOLF GEHÖRT DAZU

Die Frage, ob ein Zoo heute noch zeitgemäß ist, lässt sich nicht leicht beantworten. Toll wäre, wenn die Menschen sich auch ohne Park in der Natur zurechtfinden und mit ihr auskommen würden. Da ist zum Beispiel die

Wolfsfrage. Den Ängsten in der Bevölkerung muss man begegnen, die kann man nicht so stehen lassen. Man muss Möglichkeiten bieten, um mit diesen Ängsten umzugehen und die Tiere kennenzulernen. Immer da, wo wir Stress mit den Wildtieren haben, will man sie loswerden oder verbieten – aber sie gehören zum Leben dazu. Unser Naturverständnis kann sich nur ändern, wenn wir mit der Natur konfrontiert sind und auch die guten Seiten sehen. Das kann ein Besuch im Park oder Zoo leisten, es gibt den Erholungsaspekt und was der Besuch mit unserer Seele macht, dass es den Menschen gut dabei geht. Fest steht, für Astrid und Sarah ist der Wildpark eine Bereicherung und ein Ort für Glücksgefühle.



Das Jahrmarkttheater in Bostelwiebek,
Gespräch mit Anja Imig und Thomas Matschoss

EIN KNALLBLAUES STÜCK VOM GLÜCK

Zu unserer Recherche gehört auch der Blick über den Tellerrand. Und so haben wir uns auf den Weg gemacht. Weit weg, immer Richtung Norden – 324 km bis kurz vor die Tore von Hamburg.

Durch unsere jahrzehntelangen Tourneen war uns der erste Teil der Route bestens bekannt, erst ab Gifhorn/Uelzen ging es auf unbekanntes Terrain. Die Dörfer immer winziger und ansehnlicher, geradezu pittoresk. Über kleine Dorfstraßen, so ungefähr auf Höhe Lüneburg, ging es dann rechts ab: nach Bostelwiebek. Zauberhaft! Ganze 102 Einwohner zählt das Dorf und zwei von denen besuchten wir: Anja Imig und Thomas Matschoss.

„Jahrmarkttheater“ steht an der großen Scheune gleich neben der Hofeinfahrt. Ein schöner Garten, zwei rote Backsteinhäuser über Eck und davor ein knallblau gestrichener Bauwagen, beschattet von einem riesigen Baum und einem Sonnensegel. Total gemütlich, dieses Theaterfoyer mit Gastro-Bauwagen unter freiem Himmel. Liebevoll gestaltet und doch Teil der Natur. Großartig. Einladend.

BRÜCKEN BAUEN

Pünktlich zu Beginn unseres Gespräches macht sich der Hahn des Hofes bemerkbar. Er kräht so laut, dass wir unser eigenes Wort nicht verstehen. „...ich wollte sagen, wir sind im ländlichen Raum...“ wiederholt Thomas laut, um sich gegen den Hahn zu behaupten. Der schaut uns an, macht keinerlei Anstalten zu gehen, sondern kräht und kräht und kräht. Wir geben uns geschlagen, er ist hier der Chef. Uns bleibt nichts, als zu versuchen, ihn mit unseren geübten Theaterstimmen zu übertönen.

Wir fragen Anja und Thomas nach den Anfängen und den Stationen ihrer künstlerischen Laufbahn.

Bei Anja war es der Kunstlehrer, der sie zum Theater gebracht hat. Sie studierte Grafik, Bühnen- und Kostümbild im Berlin der Wendezeit. Berlin, das bedeutete ein Leben in zwei verschiedenen Welten gleichzeitig: Ost und West. Anja erlebte, dass die unterschiedliche Geschichte der DDR und BRD zum „einander nicht verstehen“ führte. Sie beobachtete Unterschiede im Alltäglichen: „Worüber lacht man? Wo liegt der Witz?“ Ost und West hatten nicht den gleichen Humor. Man sagt, Lachen verbindet ... vermutlich gilt dann auch: es trennt, wenn man nicht über die gleichen Dinge lachen kann. Ihr fiel auf, wie die Theater im Osten damals mit Ressourcen umgingen, wie krass dort recycelt wurde, zu einer Zeit, wo das im

Westen überhaupt kein Thema war. Anja ist überzeugt, dass diese Zeit und die Situation in der ehemals geteilten Stadt, sie künstlerisch geprägt hat. Mit ihrer Arbeit möchte sie das „Nicht-verstehen“ überwinden, sie versucht immer, eine Brücke zu bauen, zwischen verschiedenen Lebenswirklichkeiten.

Ihre nächste Station war Baden-Baden, ein festes Haus. Sie staunte, wie konservativ es dort war, im Gegensatz zu Berlin. „Altbacken“, fand sie. Und doch konnte sie auch diesem bodenständigen Theater etwas abgewinnen. Allerdings, fügt sie hinzu: „... in dieser Spannung finden wir uns heute auch wieder, irgendwo zwischen zeitgemäß und bodenständig. „Altbacken... find’ ich jetzt nicht so...“ grätscht Thomas dazwischen. Es ist doch toll, diese breite Basis erlebt zu haben: zwischen Castorf, der Techno-Welt der 90-er und Baden-Baden, wo Staub aus der Sprühdose verwendet wurde. Nach ein paar freiberuflichen Jahren kam für Anja dann eine Festanstellung in Neuss. Das ist wichtig, denn dort haben sich Anja und Thomas schließlich kennengelernt. Ob Festanstellung oder im Freien Bereich – „Immer Theater!“ – ihr stolzes Resümée.

Thomas fällt bei der Frage nach seinen Anfängen ein Bild ein, an das er sehr lange nicht gedacht hatte: sein Jugend-



tisch im Kinderzimmer. Ein Stapel Papier, woraus dann mal ein Roman werden sollte – das war so ungefähr mit 18. Das sei wohl, ohne dass er es wusste, der Startschuss gewesen. Da niemand sein „Werk“ veröffentlichen wollte, schrieb er nicht mehr weiter, studierte aber Germanistik. Sein Vater war Schauspieler am Hamburger Thalia Theater. Ein glücklicher Umstand, findet Thomas, denn so rutschte er dort als Regieassistent hinein. Dass der Beruf des Regisseurs gut zu ihm passte, war aber damals noch nicht klar. Erst als er sich nach vergeblichen Bewerbungen bei städtischen Theatern entschied, seine eigenen Sachen zu machen, da klappten plötzlich Dinge. Eine erste Förderung, eine Produktion auf Kampnagel. Er fing auch wieder an, zu schreiben. Thomas versteht sich als Geschichtenerzähler und neben der Regie ist das Schreiben für ihn die glückliche Hauptarbeit. Wichtig sind ihm seine Erfahrungen im „Unterhaltungstheater“, er schrieb Stücke für „Schmidt’s Tivoli“, die zum Teil heute noch gespielt werden. Schließlich erhielt er das Angebot, am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg ein eigenes Stück zu inszenieren. Ein Höhepunkt seines Tuns – und eine lehrreiche Zeit. Danach gründete er zusammen mit Anja das Jahrmarkttheater und begann mit diesem Schritt auch selber zu spielen. Er hatte plötzlich Lust, die Geschichten zu erzählen – obwohl er früher dachte, dass er niemals ein Wort auf einer Bühne herauskriegen würde.

NICHTS GEPLANT, EINFACH GEMACHT

Wir möchten wissen, wie die Idee für das Jahrmarkttheater in Bostelwiebek entstanden ist. Der Name ist aus dem Jahr 2005, also drei Jahre vor dem Versuch, Theater auf dem Lande zu machen. Für die Hafencity in Hamburg wurde ein Kunstprojekt gesucht, eine Unterhaltungsproduktion am Kreuzfahrtterminal mit einer ungeheuerlichen finanziellen Förderung. „Das holen wir uns...“ dachten Anja und Thomas und bewarben sich mit ihrer Idee „Jahrmarkt des Abschieds“. Sie erhielten den Zuschlag und es entstand eine Riesenproduktion mit Wanderungen über

das weitläufige Gelände, mit zahlreichen unterschiedlichen Aktionen und Spielorten – ein großer Erfolg. Die Produktion war viel zu aufwändig, stöhnen die Beiden. Immerhin wurde sie Namensgeber, denn der blieb erhalten: „Jahrmarkttheater“. Ihr Umzug aufs Land war indes keine künstlerische Entscheidung. Das war ein privates, familiäres Ding. Ein erster Versuch mit dem Theater auf dem Land war auch eher eine Zwischenlösung, in einem anderen Dorf, in Wettenbostel. „Wir haben nie irgendwas geplant, es ist alles einfach entstanden. Im Garten und in der Küche wurde geprobt und einfach gemacht“. Den ersten Sommer lang lief das unfassbar toll, allerdings nicht mit der Absicht, das 15 Jahre lang zu machen. Nächstes Jahr nochmal? Okay, nochmal. Irgendwann aber merkten sie, dass sie doch mal einen Plan machen müssen, die Naivität mal sein lassen... als absehbar wurde, dass Theaterspielen auf dem Land zum Konzept wird. 2008 zog das Theater dann nach Bostelwiebek, zuerst als Freilufttheater und 2013 wurde die Theater-Scheune eröffnet. Ein Kinderstück, weitere Inszenierungen und dann immer mehr, bis hin zum Ganzjahresbetrieb.

NAH AM PUBLIKUM

Mit der Zeit entwickelte sich auch das Credo des Theaters: nah am Publikum – direkt – Begegnung – großes Theater im kleinen Dorf. Themen, die auf der globalen Dorfstraße liegen. Große Themen: Umgang mit Krisen, Klimawandel, Wassermangel, Durst. Sie entwickelten einen anekdotischen Abend über das Gute. Was ist das überhaupt, das Gute? Ein weiteres Thema war die Angst. Die aktuelle Auseinandersetzung – inspiriert durch die Pandemie – handelt vom Verschwinden. Welche Dinge verschwinden, was verändert sich? – und hier verbindet sich plötzlich ihr Thema mit unserem – mit dem Weglassen. Die Inszenierung „Mond“ ist eine Theaterwanderung mit Kopfhörer: das Theater ist verschwunden, alle Textbücher sind weg, keiner weiß wohin, keiner weiß, was zu tun ist – Requisiten, Kostüme – alles weg. Das Publikum wird

aufgefordert, bei der Suche zu helfen, alle gemeinsam müssen das Theater wiederfinden. Es ist verschwunden, wie der wechselvolle Mond. Mal ist er da, mal ist er weg. Keine Angst, der Mond kommt wieder. Die Quintessenz: hey, alles ist Kreislauf! Macht euch mal nicht ins Hemd, wenn Dinge mal für `ne Zeit verschwinden.

EINE GUTE GESCHICHTE IST ALLES

Gute Geschichten lassen sich überall erzählen, ob Drinnen, Draußen oder bei Regen ist dabei erst einmal egal ... man braucht nix, keinen Raum, kein künstliches Licht, kein Bühnenbild. Nur die gute Geschichte, die wird gebraucht. Anja ist sicher, die gute Geschichte ist das Einzige, was man auf keinen Fall weglassen kann.

Diese Einschätzung wirft bei uns die Frage auf, ob es etwas gibt, dass nur unter freiem Himmel möglich ist – etwas, wobei Drinnen oder Draußen nicht ganz egal ist? Die Beiden haben die Erfahrung gemacht, dass der Außenraum als Spielort in vieler Hinsicht ein Bonus sein kann.

Durch das Bespielen von Naturorten sind wir automatisch im Zuhause aller. Es bestehen weniger Hürden für das Publikum, es muss nicht über eine Schwelle in den schwarzen Raum des Theaters. Draußen ist es leichter, mit dem Publikum zusammenzukommen, sich gemeinsam zuhause fühlen zu können. Ein Picknick ist hilfreich. Ohne Bühne. Orte wollen Geschichten erzählen, sie brauchen keine Bühnensituation.

DIE NATUR MACHT DEMÜTIG

Im besten Falle befasst sich das Theater mit den großen Fragen unseres Mensch-Seins. Und so wundert es nicht, dass wir bei einer philosophischen Frage landen: Schließen sich Kunst und Natur nicht gegenseitig aus? In der Natur lassen sich viele Dinge nicht kontrollieren, wie z.B. Wind oder Nebel: so gesehen schließt es sich komplett aus, wird allerdings auch zum Mitspieler. Inszenierungen (in) der Natur brauchen also Offenheit, sie müssen Raum für das Zufällige haben. Da wären ja auch noch die Tiere

auf dem Hof in Bostelwiebek. Wenn der Hahn kräht... oder dir plötzlich das pummelige Schwein in die Augen schaut.

Oder Regen... aber eben auch interessant: die Größe der Natur macht demütig, wenn die Schönheit Teil der Erzählung wird. Starke, schwere Themen lassen sich unterm Sternenhimmel leichter erzählen, denn ein leuchtender Abendhimmel berührt positiv. Der Sonnenuntergang kann als Gegenlicht oder umgekehrt genutzt werden. Je nach Aufbau und Himmelsrichtung wird das Publikum genau zum richtigen Zeitpunkt geblendet oder das Spiel ist in warmes Licht getaucht. Der aufkommende Bodennebel kann ein starker Effekt sein. Es bleibt aber ein Risiko: zeigt die Sonne sich überhaupt, wird es nebelig? Die gute Geschichte sollte auch ohne diesen Bonus funktionieren. Aber die Natur kann der Part sein, der eine Auf-führung großartig werden lässt. Unvergesslich.

UNSER PHANTASTISCHES PUBLIKUM

Und die Pandemie? Die hat auch das Jahrmarkttheater erwischt. Das Publikum blieb erst einmal aus. Dennoch wurde hartnäckig weiter gearbeitet, zahlreiche Corona-Hilfen wurden beantragt. Der bürokratische Aufwand hat allerdings viel Energie und Arbeitszeit verbraucht. Es wurden viele Projekte bewilligt – zu viele, so dass sie mit ihren Kräften an Grenzen stoßen. Durch die Pandemie wurde ihnen klar, dass ein einziges Arbeitsleben für eine solch intensive Theaterarbeit nicht ausreichend ist und dass sie ihre Kräfte gut einteilen müssen. Ein Erneuerungsprozess steht an, Thomas und Anja möchten Verantwortungen neu aufteilen, auch auf mehr Schultern. Abgeben. Eine schwere Übung! Eine Idee wird bereits umgesetzt, sie haben begonnen, ihr Theater für andere Gruppen zu öffnen. Auf diese Weise wird es möglich, interessierte Menschen als (temporär) Mitarbeitende zu gewinnen.

Eine weitere Herausforderung ist das Publikum. Wie kriegen wir unser phantastisches Publikum wieder? Im Sommer 2022 ist es weniger, sehr viel weniger. Wie eng wir alle geworden sind! In der Kulturpolitik wird kaum über das Publikum geredet, zu wenig über das Kommunizieren im allgemeinen. Künstlerische Forschung wird gefördert – das ist gut und schön, aber die Begegnung mit dem Publikum fehlt. Was wollen wir gemeinsam mit dem Publikum verhandeln? Beide Blasen verschwinden füreinander. Hier die Künste, dort das Publikum. Und schließlich: was wird aus „Oma Sanne“? Thomas' Paraderolle über viele Jahre. Oma Sanne, die Figur einer älteren Dame, die in verschiedenen Inszenierungen immer wieder von der Seitenlinie agiert: insistiert, hinterfragt und kuriose Annahmen verbreitet. Thomas hat sie so zu seinem zweiten „ich“ geformt, Sanne kommt so glaubwürdig rüber, dass er/sie auch schon mal aus dem Herrenklo rausgeschmissen oder zu einem privaten Damentag eingeladen wurde ...

Theater Papilio aus Tübingen, Anna Rosenfelder und Janne Wagler

DIE VERFÜHRUNG DURCH DIE DINGE AUF DEM WEG

Wir sind auf dem Weg nach Tübingen zum Gespräch mit dem Theater Papilio. Tübingen ist 348 Kilometer von zu Hause entfernt und damit ähnlich weit weg, wie Bostelwiebek. Allerdings in die andere Richtung, nach Süden. Das ist uns aber egal, weil wir eine nachhaltige Lösung für diese Reise gefunden haben. Auf dem Rückweg aus unseren Ferien in Italien legen wir in Tübingen einen Zwischenstopp ein. Unser einziges Problem ist der Temperatursturz. Ende September 2022 wird es in Deutschland plötzlich kalt. Zu kalt. Wir freuen uns, dass an diesem Tag die Sonne zum Vorschein kommt und uns Licht und Wärme spendet, die können wir brauchen, denn unser Gespräch soll draußen stattfinden, im Wald.

Treffpunkt mit Papilio ist der Ort, an dem die Inszenierung „Kinderwald“ entwickelt und aufgeführt wurde. Wir treffen Anna Rosenfelder und Janne Wagler. Cinira Macedo, die dritte im Bunde, ist krank und kann nicht dabei sein. So machen wir uns zu viert auf den Weg in den Wald hinein. Alle freuen sich auf dieses Treffen, sind neugierig und auf dem Fußweg schnattern wir durcheinander,

laut und aufgeregt. „Hey, seid mal still, und hört!“ fordert Janne uns auf. Und sofort wird der Spaziergang zu einem Wahrnehmungserlebnis. Bei jedem Schritt knackt oder knistert es unter unseren Füßen, die Luft riecht nach Moos und Harz, die Vögel zwitschern. Dann sind wir da. „Schaut euch erst mal um“, lautet die nächste Einladung. Berauschend. Wir stehen im Wald und sind überwältigt von der Schönheit und Poesie dieses Natur-Ortes. Hier wird klar, dass dieser Ort als Bühne für die Inszenierung ein unbezahlbares Geschenk gewesen sein muss. Das „Umschauen“ alleine berührt so viele Sinne, dass sofort Geschichten vor unserem inneren Auge entstehen. Wir befinden uns auf dem „Wald-Sofa-Gelände“ der Waldkita, die es schon seit 25 Jahren gibt. Zusätzlich zu ihrem Beruf als Figuren-Spielerin arbeitet Anna hier als Waldpädagogin. Dieses zweite berufliche Standbein half ihr durch die Pandemie und sie konnte mit der Inszenierung „Kinderwald“ beide Arbeitsbereiche verknüpfen. Hier gibt es kein richtiges Klo, kein fließendes Wasser, auch keinen Strom, erklärt Anna. Wir haben hier nur das Nötigste. Die Kinder spielen mit dem, was die Natur ihnen bietet. „Jetzt im Herbst holen wir die Kaffeemühlen raus und die Kinder fangen an Eicheln zu mahlen.“ Die





Kunst der Einfachheit. Schon sind wir mittendrin in unserem Thema: Weglassen. Wir wollen wissen, wie ist die Produktion „Kinderwald“ entstanden ist. Mehrere Monate lang haben Cinira und Anna den Alltag in der Kita begleitet. Im ersten Arbeitsschritt ging es darum, das Spiel der Kinder genau zu beobachten, um Material, Situationen und Geschichten zu finden, die der kindlichen Phantasie entsprungen sind. Später kam Janne als Regisseurin hinzu und war dafür zuständig, die Fülle des Materials zu ordnen und in eine wiederholbare Form zu bringen.

DIE KRAFT DER RITUALE

Jeder Tag in der Kita beginnt mit einem Anfangsritual. Rituale sind für die Kinder wichtig, um sich einzurichten. Darum war schon zu Beginn klar, dass auch die Aufführung mit einem Begrüßungs-Ritual beginnen wird. So ähnlich, wie ein Tag in der Waldkita beginnt. Der gemeinsame Weg in den Wald. Der Morgenkreis. Ein Impuls, der von einem Lied, einem Vers oder einer Frage ausgehen kann. Oder der Tag beginnt mit einer Betrachtung von Material, das in Hülle und Fülle vorhanden ist: Moos, Holz, Nadeln, Zapfen, Steine – alles scheint einander ähnlich und doch sieht jedes Teil anders aus. Der Wald bietet unendlich viel Material zum gestalten, graben, forschen, bauen. Die Spielmöglichkeiten sind

ebenfalls grenzenlos, deshalb haben Cinira und Anna Wahrnehmungs-Aufgaben gestellt: Riechen: was riechst du, riecht es heute anders als gestern? Sehen: zu jeder Tageszeit erzeugt das Licht eine andere Struktur im Wald, oder ein plötzlicher Lichtstrahl verändert alles, etwas erhält plötzlich einen Spot. Wetter beobachten: heute steht hier Wasser, es gibt eine Pfütze und morgen ist es getrocknet, aber man kann noch sehen, wo das Wasser gestanden hat. Hören: das Rascheln der Blätter, was erzählt es? wie klingt das Lied der Steine?

Geschichte(n) erfinden: wer tanzt auf der alten Baumwurzel? die Kinder kennen sich aus im Wald und mit der Zeit bekommen bestimmte Orte Namen. Zum Beispiel „Der Platz der großen Wurzel“, die war dann plötzlich weg – aber der Name ist geblieben und die Kinder wissen immer noch, wo sie war. Im Grunde kann man hier lernen, wie Geschichte entsteht. Wenn etwas in Erinnerung bleibt, weil es den Kindern wichtig ist. Veränderung spielt immer mit, die Jahreszeiten, das Wetter. Veränderung auf die man keinen Einfluss hat. Das ist das tolle Feld, um als Mensch zu wachsen. Die Kinder in einer langen Freispielphase zu beobachten, war für die Künstlerinnen sehr lehrreich. Es gibt keine Zäune, aber die Kinder kennen die Begrenzungen:

dieser Weg hier – jener Weg dort. Die Spiele: sich erproben, auf Bäume klettern. Grenzen austesten. Raum haben. Frei sein. Auch mal alleine spielen und wieder zurückkommen. Freundschaften entstehen. Spiele mit Blättern, Wasser, Steinen und Erde, mit Seilen, Hämmern, Blüten und Stöcken. Jeden Tag. Immer wieder. Und immer wieder neu. Kein Tag ist wie der andere. Anna hat sich letztes Jahr während der Proben so intensiv mit dieser Stelle – dieser Bühne – im Wald befasst, dass ihr auffällt, was sich verändert hat. Jedes Jahr sieht der Wald anders aus, die Farben sind anders, der Geruch. Dieses Jahr sehen die Eicheln anders aus. Auch das Klima ist anders – die Bäume, Äste, Wurzeln, Steigungen, Gefälle, Löcher, Hügel. Alles ein bisschen anders. Jetzt sehen wir das Bühnenbild!

AUS SPIEL WIRD KUNST

Die Spielerinnen hatten wochenlang das Kinderspiel beobachtet und tolle Ideen entwickelt. Als Janne dann dazu kam, waren es nur noch 4 Wochen bis zur Premiere. Zeitdruck. „Alles war grenzenlos: Material, Farbe Grün, Wald, Natur, überbordend, verwoben, alles miteinander verflochten, aber ohne Form.“ Janne wollte verstehen, was das Spielmaterial zu sagen hat und wie man es verdichten kann. Um Entscheidungen treffen zu können, stellte sie sich die Frage, was braucht ein Theater im Wald? Brauchen wir einen Raum, einen Vorhang? ... aber da war ja keiner. Die Lösungen lagen auf der Hand oder besser gesagt im Spiel. Wenn ich einen Vorhang brauche, dann lade ich das Publikum zum Spielen ein: erst Augen zu – dann Augen auf. Oder: Hände vor die Augen (Vorhang zu) – Hände runter nehmen (Vorhang auf). Die größte Herausforderung der Regie bestand darin, aus dem Material Kunst zu machen. Abstand nehmen, Reduktion, Wiederholbares, Erkennbares, Komprimierung. Wie komm ich von A nach B? Was ist die Aussage einer Situation, wie lösen wir sie schauspielerisch? Wie/was ist Bühne? Wie gehört alles zusammen? Die Sprache, der Gesang, was wird improvisiert, was definitiv gesetzt,

was ist Zufall, was vorbereitet? Zeitbegrenzung. Klarheit. Draußen zu arbeiten ist vollkommen anders, als im Proberaum. Eine schöne Dissonanz, die man mögen und der man sich stellen muss. Der Zufall ist stärker, als in jedem geschlossenen Raum. Zu verschiedenen Tageszeiten gibt es unterschiedliche Außeneinflüsse, Licht, Geräusche. Nachmittags zwitschern mehr Vögel als morgens. Diese Tatsache wurde als Spielidee aufgegriffen. Um den Fokus auf die besondere Geräuschqualität des Ortes zu lenken, wurden Vogelpfeifen besorgt. Sie fungierten wie eine Art Verstärker und so konnte das Stück mit Hören und Lauschen beginnen. Genauer gesagt, konnte der Part auf der Bühne mit Lauschen beginnen, ...

DAS TOR IN EINE ANDERE WELT

... denn auch der Weg in den Wald war bereits Teil der Inszenierung. Ein gemeinsam beschrittener Weg ist an sich schon eine Art Anfangsritual. „Kinderwald“ beginnt zu einer bestimmten Uhrzeit an einen bestimmten Weg-Punkt in der Nähe einer Bushaltestelle. Neben einem Banner mit der Aufschrift „Kinderwald“ wartet hier bereits jemand auf das Publikum, wie in einem Theater-Foyer. Die zwei Spielerinnen in Kostüm kommen aus dem Wald und holen das Publikum ab. Zur Begrüßung teilen sie ein Seil aus. Daran können sich rechts und links hintereinander alle festhalten. Dann setzt sich die Schlange im Schnecken-tempo in Bewegung. Eine Spielerin vorne, die andere hinten. Sie laufen singend los in Richtung „Bühne“. Ein Lied mit einem einfachen Rhythmus und einer eingängigen Melodie wird gesummt, meditativ. Dann werden die Kinder langsam in den Gesang mit einbezogen. Durch das gemeinsame Singen ist bereits eine Vertrautheit entstanden, sobald die „Garderobe“ erreicht wird. Das gesamte „Mobiliar“ – Garderobe, Sitzplätze – besteht aus Fundhölzern und Waldmaterial. In diesem selbst gebauten „Zuschauer-Raum“ nehmen die Kinder Platz. Bewusst wird den Kindern zum „Ankommen“ die Zeit gegeben, die sie brauchen, um sich auf die neue Umgebung einzustellen. Janne hat auch ihre theaterpädagogische

Erfahrung in die Produktion einfließen lassen. Wie kann der Wald durch bestimmte Handlungen zu einem Aufführungsort werden? Die Arbeit mit Ritualen ist ihr dabei besonders wichtig. Der Wald hat bietet so viele Reize, hat so viel Aufforderungs- und Ablenkungspotenzial, dass eine Inszenierung den Blick sehr stark lenken muss. Gleichzeitig funktionieren rituelle Handlungen in der Natur besser, als in Räumen. Ich finde im Wald natürliche Durchgänge, die ich nutzen kann. Ein gestalteter, geschmückter Ast kann das TOR in eine andere Welt andeuten. Die Struktur: Weg - Durchgang – Eingang – Raum.

SICH AN DIE ERDE ANSCHMIEGEN

Themen für das Stück lagen auf der Hand. Mensch und Natur. Mensch und Tier. Die Bäume als Wesen, ihr Alter, die unfassbare Größe... bis hin zur Lokalgeschichte. Das Holz aus dem Wald wurde früher mit Flößen über den Neckar geschifft und dann über weitere Flüsse bis ins Meer. Das Thema Evolution. Und natürlich der Zauber der Verwandlung: Ein Gehölz wird zum Giraffen-Kopf. So wird im Spiel aus einem Stück Holz ein Wesen, das erscheint, aber auch wieder geht und wieder zu einem anderen Objekt werden kann. Im Grunde spielen die Objekte eine Hauptrolle. Es gibt keine durchgehende Geschichte, sondern viele kleine Geschichten. Es geht um Menschen in Höhlen oder Häusern, ums Kochen, um handwerkliche Tätigkeiten. Auch um kleine Kämpfe. Immer wieder Stampfen, Reiben, Schaben in kurzen Spielsequenzen. „Kinderwald“ ist ein Stück über das SPIEL, über den kreativen Prozess an sich. Über die Verführung durch die Dinge auf dem Weg. Obwohl die Ideen vom Kinderspiel inspiriert sind, wollten sie auf keinen Fall „Kinder“ spielen, sagt Anna. Die großartige Arbeit war, alles was die Kinder erlebt, erfahren, erforscht hatten, in irgendeiner Weise sichtbar zu machen, fügt Janne hinzu. Manches ganz direkt, manches unterschwellig – wie ein Hauch. Die Schauspielerinnen durchdringen die Materie voller Hingabe, vor allem durch ihre Körper. So entsteht eine körperlich greifbare Poesie. Sie schmiegen sich mit dem ganzen Körper

der Erde und dem Wurzelreich an. Sich so in die Erde hinein zu graben, sich so auszuliefern, das ergreift die Menschen. Körper, Haut, Erdschicht, das berührt – UND: das geht so nur in der Natur. Es ist etwas anderes, als eine LKW-Ladung Erdschicht auf eine Bühne zu kippen. In der Natur kommen die herumkrabbelnden Tiere und das Olfaktorische hinzu. Das alles intensiviert die Wahrnehmung. Anna und Cinira spielten auch im strömenden Regen. Großartig! Nach mehr als zwei Stunden Gespräch mit Anna und Janne ist eine besondere Stimmung zwischen uns entstanden. Wir alle sind mit unserer Arbeit einem Geheimnis auf der Spur. Vermutlich ist es das Theater für die Kleinsten, das uns besondere Einsichten und Erkenntnisse schenkt. Wenn wir das Spiel der Kleinkinder genau beobachten, ohne schon zu wissen, wie es funktioniert. Wenn wir wirklich etwas erfahren wollen über ihren Zugang zur Welt, dann öffnet sich ein Fenster für etwas Universelles. Wir können uns erinnern. Dann verstehen wir die Grundlagen dessen, wie wir Menschen die Beziehung zur Welt aufbauen. Wir verstehen einen Zwischenraum, der kaum in Worte zu fassen ist, Beziehung. Wir verstehen das, was unsere Welt zusammenhält.





Für unseren nächsten kollegialen Austausch haben wir Künstlerinnen zweier Theater aus dem benachbarten Vogelsberg zu uns eingeladen. Wir kennen uns seit Jahren und haben bereits auf verschiedenen Ebenen, in Verbänden oder künstlerisch kooperiert. Zusammensein in Präsenz wissen wir zur Zeit besonders zu schätzen und so gibt es erst mal ein großes Hallo. Das Gespräch beginnen wir mit Annika Keidel. Die Tänzerin und Performerin arbeitet in verschiedenen Kollektiven. Sie lebte ein paar Jahre in Schlitz im Vogelsberg und ist nun ein Stückchen weiter gezogen: nach Fulda.

Solokünstlerin Annika Keidel, Fulda

KOOPERATIONEN IN SCHWIERIGEN ZEITEN

EIN SCHAUFENSTER FÜR DIE KUNST

Annika erzählt von „Tra-Vogelsberg“, einem mehrjährigen Kultur-Projekt in verschiedenen Vogelsberger Regionen. Eine Station war Schlitz, im Frühjahr 2021. Unsere erste Idee war, mit dem „Büro für kulturelle Einmischung“ eine Ladenfläche im Zentrum von Schlitz zu bespielen. Das Projekt fiel aber genau in den zweiten Lockdown, wodurch wir nach draußen ausweichen mussten. Darum haben wir viele Formate gewählt, die in den Stadtraum gehen. Die Idee mit dem Laden und dem Stadtraum ließ sich glücklicherweise verknüpfen: über das Schaufenster. Die große Glasfläche diente als eine Art Scharnier zwischen drinnen und draußen. Stimmt. Annika hatte auch unser Theater mit der Performance „Wut zu Gold“ in den Kulturladen Schlitz eingeladen. Wir spielten drinnen im Laden hinter der Glasscheibe für die Menschen, die an markierten Stellen – allein oder zu zweit – auf dem Gehweg standen. Es fühlte sich komisch an, wie im Zoo. Ausgestellt und gleichzeitig abgeschnitten. Und war doch grandios. Es spiegelte die Sehnsucht, der lähmenden Situation zu trotzen, sich auf keinen Fall unterkriegen zu lassen. Die Spielenden und das Publikum waren alle sehr dankbar. Annika stand bei den Fenster-Aufführungen draußen im Publikum: dort hatte man beides, sagt sie, die Gemeinschaft der Zuschauenden und den Kontakt zu der Aufführung.

GEHEIMNISSE MACHEN NEUGIERIG

Gestartet wurde mit einer Kunstaktion im öffentlichen Raum. Wir haben große Plakate mit der Ziffer 5 aufgehängt. Überall Fünfen. Ortseingang. Ortsausgang. Im Stadtraum und auch in den Dörfern, was ungewöhnlich ist. Normalerweise beschwerten sich die Leute aus den Dörfern, weil alles in der Kernstadt stattfindet. Spannend war die Reaktion. Unglaublich. Die Irritation weckte bei den Leuten ein wahnsinniges kreatives Potenzial. Es wurde gerätselt: „Was ist das für eine neue Partei?“ oder „Wer ist die Nummer 1 und warum sind wir nur die Nummer 5?“ Ein Geheimnis ... ein Rätsel ... birgt offensichtlich Potenzial.

Wie habt ihr denn von diesen Spekulationen erfahren? Die wurden uns zugetragen. Das wurde uns erzählt. Die Leute haben gemutmaßt, dass ich damit zu tun habe. Das kam von allen Seiten. Es war die berühmte Sau, die durchs Dorf getrieben wird. So ist es geglückt, gleich mit der ersten Aktion Stadtgespräch zu werden, auch in den sozialen Netzwerken. Vielleicht lag es am Lockdown, die Leute hatten ja wenig zu tun. Die eigentliche Show – das Performative – war das, was die Leute daraus gemacht haben. Gerüchteküche. Das war das eigentlich Spannende, was die Aktion für Wellen geschlagen hat. Später gab es einen Presseartikel, der „Tra-Vogelsberg“ in Schlitz vorstellen sollte und die Bedeutung der Plakate erklärte.

Die Fünf leitet sich vom 5-Orte-Phasen-Modell ab. Ein philosophisches Gedankenkonstrukt von einem Vogelsberger Urgestein, dem Architekten Michael Ruhl. Die fünf Orte sind: Steinorte, Architektur, Ruinen, Wege/Pfade/Routen und Naturorte. Ruhl sagt, man braucht diese fünf Arten Orte und bestimmte Phasen, um sich einen Ort zu erschließen. Sehr spannend als künstlerisches Handwerk, um Spielorte zu generieren.

Gut funktionierte auch eine Postkarten-Aktion mit den Fragen: „Wo ist dein Ort?“ und „Welchen Weg gehst du heute?“ Sie wurden im Stadtraum verteilt, in Briefkästen geworfen. Es kamen circa 30 Karten zurück mit der Beschreibung von Orten, mit Erinnerungen, Kindheitsorte, Sagenhaftes, auch Orte außerhalb, wie die Burg Herzberg. Die Resonanz hat unsere Erwartungen übertroffen. Auf der Karte stand nur die Frage auf der Vorderseite, auf der Rückseite die Adresse vom „Büro für kulturelle Einmischung“, was offensichtlich ausreichte, es gab keine Anleitung. Sogar kleine Kunstwerke kamen zurück. Ein gestaltetes Sonnensystem, etwas von Kindern. Der gute Rücklauf hat vermutlich mit dem Lockdown zu tun. Es war das passende Angebot zu richtigen Zeit, als Menschen auf der Suche waren und im Winterlockdown endlich was stattgefunden hat. Ich glaube da haben wir einfach auch `nen Nerv getroffen mit unseren zwei Aktionen.

GÄNSEHAUT-MOMENT

In Zusammenarbeit mit einer Theatergruppe wurde als weiteres draußen-Format ein Audio-Walk realisiert. Über Orte, die etwas Spannendes zu erzählen haben. Unterschiedliche Textformen sind entstanden, von einzelnen Wörtern als Erinnerungsfetzen bis zu ganzen Hörspielen. Anka hat auch mitgewirkt, sie hat die Musik entwickelt.

Die besondere Qualität eines Audio-Walk entsteht durch das Zusammenspiel von Text mit Musik und einem echten Ort. Die Eisteiche zum Beispiel. Man steht vor den Teichen und erfährt, dass im Winter dort Eis geschlagen und in die Brauereikeller geschafft wurde, zur Kühlung. Beim Ziegelei-Wäldchen wurde die Atmosphäre plötzlich dunkel und mystisch. Eigentlich ist der Ort nicht bedrohlich, aber zusammen mit dem gesprochenen Wort und durch die Schwere der Musik geht im Kopf eine neue Tür auf. Da hatte Annika den Eindruck, die Musik kommt einem näher, als man will. Oder als unter der Brücke die Geschichte von einem kopflosen Reiter erzählt wurde. Gruselig und imposant war das. Oben fuhren die Autos über so Schwellen auf der Brücke. Wir standen unten und es macht klackklack klackklack – wenn dann in der Erzählung der Reiter immer näher kommt, hört man den Ort mitsprechen: klackklack – das war ein Gänsehaut-Moment.

Für Draußen-Formate ist es wichtig, dass man den Ort mitdenkt, weil er viel zum Geschehen beiträgt. Man muss

herausfinden, wie man ihn einsetzen kann. Wann kommen Autos, wann nicht? Manchmal spielt der Ort gut mit, manchmal weniger gut. Um sicher den Gänsehaut-Moment zu erzeugen, wäre die Setzung, dass der Walk zur rush-hour stattfinden muss. Audio-walk-Formate sind in der ländlichen Region erst zu Zeiten der Pandemie ins Bewusstsein gerückt, aus der Not heraus. Wir haben festgestellt, dass ein Audio-Walk fast nur als Veranstaltung funktioniert. Es braucht einen Anlass, eine Art Führung und die Erklärung der Technik. Alleine macht das niemand, es braucht das gemeinschaftliche Element. Vielleicht braucht man auch einen verständlicheren Begriff, wie Hör-Spaziergang.

RESSOURCEN SCHONEN BRAUCHT VERSTETIGUNG

Der Audio-Walk könnte von der Stadt übernommen werden, als Teil des Tourismuskonzeptes. Dazu brauchte man nur ein paar Schilder mit QR-Codes an den Stationen und einen Flyer im Rathaus. Aber darum kümmert sich niemand. Es fehlt nur dieser kleine Schritt. Das ist ein großes Manko bei zeitlich begrenzten Projekten. Ein paar Monate wird viel Zeit und Geld investiert ... und dann? Was passiert, wenn das Projekt endet? Wer betreut? Danach fehlen die Ressourcen, das Entstandene weiter geschieht zu betreuen, nachhaltige Strukturen zu bauen, zu



verstetigen. Wenn wir Ressourcen schonen wollen, dann sollten wir auch die Verschwendung von Arbeit und Innovation endlich mal beenden. Wir müssen vermeiden, dass die in Projekten geleistete Arbeit einfach verpufft. Wir haben uns zum Beispiel gefragt, wie können wir die Arbeit in Schlitz mit der Arbeit in Schotten verbinden? Mein Vorschlag ist ein Dreiklang aus: Tauschen – Teilen – Produzieren

Beispiel Tauschen: an zwei Orten im Vogelsberg werden Ausstellungen entwickelt, dann können die Orte ihre Ausstellungen tauschen – jeder Ort bekommt dann zwei Ausstellungen zu sehen

Beispiel Teilen: Welt-Tanz-Tag ... es finden an zwei Orten im Vogelsberg Veranstaltungen statt, aber es wird gemeinsam dafür geworben. Pressearbeit zusammen, Kräfte bündeln

Beispiel Produzieren: eine Veranstaltungsstruktur gemeinsam nutzen, eine Kleinstadt muss nicht alleine ein Festival stemmen, sondern das Festival findet gleichzeitig an verschiedenen Orten einer Region statt.

NACH ALLEN SEITEN OFFEN ... ALLES IST MÖGLICH

Bei Aufführungen unter freiem Himmel stellen sich Fragen der Organisation und der Infrastruktur. Geführt oder nicht geführt? Wie barrierefrei sind Draußen-Orte (Rollator, Rollstuhl)? Stellt man Stühle? Gibt es sanitäre Anlagen? Findet man Orte, die bereits eine Infrastruktur vorweisen, die man bespielen kann? Findet man Personen, die Dinge ermöglichen?

Und was bedeutet die Arbeit im Stadtraum oder in der Natur für deine künstlerische Entwicklung? Die konzeptionelle Arbeit, selber viel ausprobieren können ist mir wichtig geworden, sagt Annika. Selber erschaffen, von Anfang an etwas mitdenken. Mich als Gast in ein Konzept einfinden fällt mir immer schwerer – außer es ist so ein offenes Konzept, wie eure Improvisation für die documenta, bei der ich dabei war.

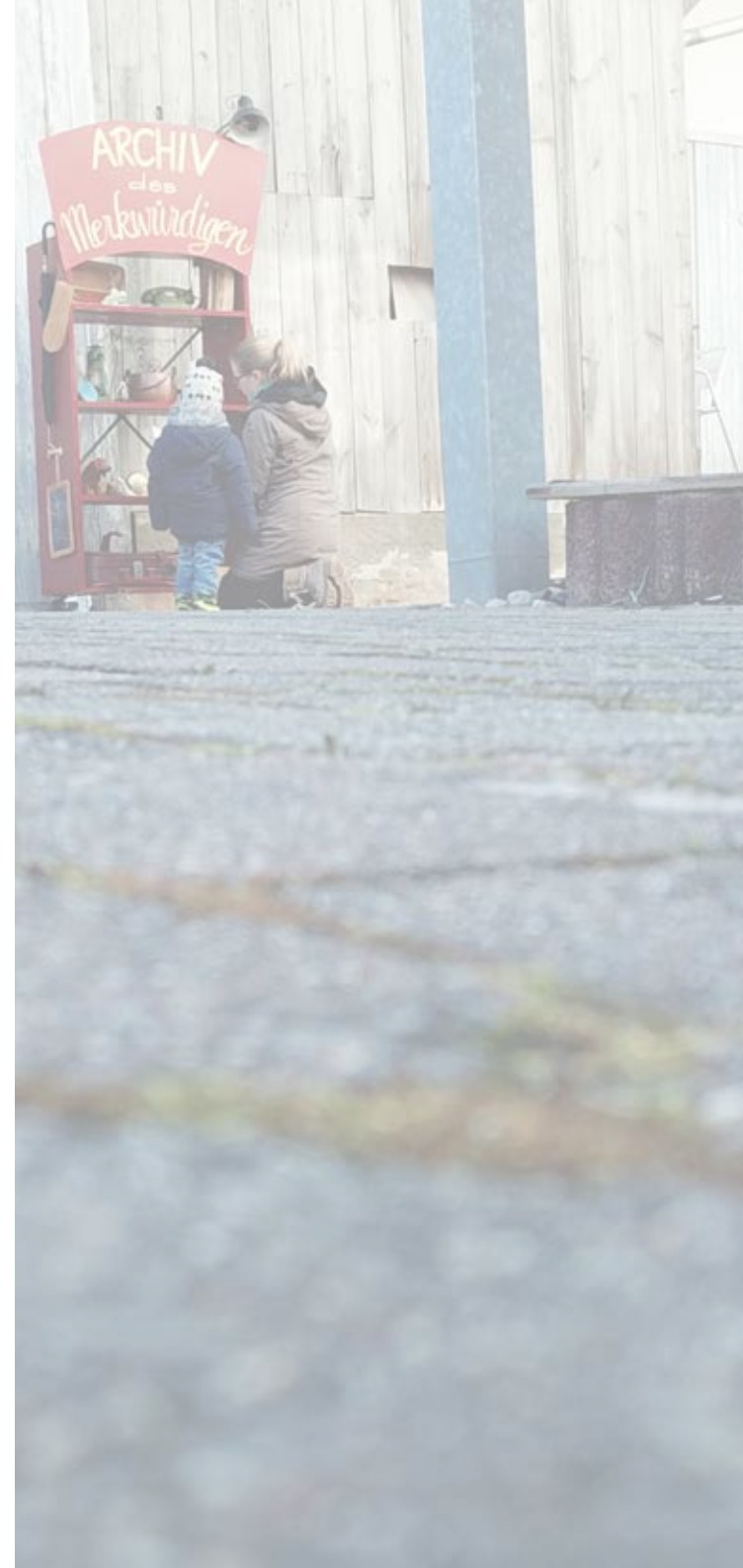
Mit „Tra-Vogelsberg“ haben wir einen Lost-Place in Mü-

cke besucht. Eine verwaiste, gruselige Seniorenresidenz, die nie bezogen wurde, der Rohbau steht seit 20 Jahren leer. Ein unfertiger Ort, roh, hässlich. Ein un-Ort. Diese Orte reizen mich. Räume, die kein Theaterraum sind. Räume, die nichts vorgeben ... nach allen Seiten offen. Das ist ein Ort für Kunst. Das ist im ländlichen Raum noch nicht so richtig verstanden worden, dass diese verlassenen Orte Raum für Kunst bieten. Alles ist dort möglich – ich kann mich darin viel freier bewegen. Ich finde andere Blickwinkel. Bei Inszenierungen im klassischen Theaterraum bin ich mit meiner Arbeit sehr gehemmt, komme ins Straucheln. Ich kann freier denken, wenn es irgendwo anders stattfindet, als im Theater.

ATMEN

Ich bin immer auf der Suche nach besonderen Formaten. Nicht klassisch. Ich komme vom Tanz, bewege mich aber immer drum herum um den Tanz. Denke weniger choreografisch, in Takten oder Schrittfolgen – mehr in Bildern. Sehe mich nicht als Tänzerin im klassischen Sinne, arbeite aber viel mit Bewegung. Habe keine Wörter dafür, um das zu beschreiben.

Und die Natur? Was bedeutet das für dich, der menschliche Körper und die Natur? Das was jetzt gerade passiert, im Herbst ... was das Jahr über passiert, kann man wunderbar auf den Körper übertragen. Der Herbst ist die Kontraktion des Ausatmens, das Loslassen. Der Atem, der den Körper füllt und wieder verlässt. Das, was das Jahr über in der Natur passiert ist wie das große Einatmen im Frühling, der Sommer ist die Atempause, das große Ausatmen im Herbst und wieder Atempause. Es gibt ganz viele Parallelen, wie die Natur auf den Körper wirken kann. Bei einer Improvisation können vorgestellte Naturbilder sehr viel im Körper bewegen. Wir stellen uns vor, wir sind im Meer und lassen uns treiben. Oder das Fließen von Blut. Wir bestehen ja zum großen Teil aus Wasser. Wir sind selber Teil von Natur, wir werden wieder zu Natur.



Theater Hirsch & Co, Gespräch mit Anka Hirsch

JENSEITS DER REGELN ANARCHISTISCH

Die Musikerin und Darstellerin Anka Hirsch geht für ihre Arbeit oft Kooperationen ein, so taufte sie ihr Theater „Hirsch&Co“. Es hat seinen Sitz auf Schloss Eisenbach, einem Ortsteil der Kreisstadt Lauterbach. Wir haben Anka und Annika gemeinsam zum Gespräch gebeten, weil sie aktuell ein gemeinsames Projekt realisieren.

Wir fragen Anka, was Natur für ihre Arbeit bedeutet. Für mich ist Natur im weitesten Sinne das Leben. Das besteht aus Wandlung, Wachstum und Prozessen. Phasen. Ein Thema, das in meiner künstlerischen Arbeit eine große Rolle spielt. In welcher Phase bin ich gerade? Es gibt Überschneidungen, keine klaren Grenzen, es gibt ein Hin und Her. Wenn ich mit der Natur verbunden bin, ist alles in Ordnung. Dann habe ich keine Angst vor Veränderung oder wenn Dinge vergehen, in der Natur ist das eigentlich alles normal.

Ausgehend von der Musik ist mir Multi-Ästhetik total wichtig: Theater, Bewegung, Bildende Kunst. Alles spannend in Verbindung mit Musik. Mich interessiert das Verhältnis von meinen eigenen Ideen mit anderen Ideen, wie verändern sie sich im Austausch? Mich inspirieren Menschen, mit denen ich arbeite, aber auch Orte. Literatur. Musik von anderen. Der Wechselprozess zwischen mir und anderen ist unvorhersehbar, experimentell, improvisatorisch. Anarchistisch. Jenseits von Normen und Regeln, das interessiert mich. Anka hat eine Fotodokumentation mitgebracht, die einen Aspekt ihrer Arbeit gut verdeutlicht. Künstlerisch ist sie eine Sammlerin, so ziemlich alles kann für sie zur Inspiration werden. Sie macht Collagen aus gefundenem Material, kombiniert, schneidet zusammen. Die Dinge stehen gleichberechtigt nebeneinander. Studium in Berlin. Nach der Geburt der Tochter Umzug in den Vogelsberg. Sie engagierte sich aber noch 10 prägende Jahre beim Berliner Theater Ramba-Zamba, in dem Menschen mit Behinderung und Nichtbehinderte zusammen arbeiten. Der Vogelsberg war in den ersten Jahren für Anka kein Arbeitsort, eher ein Kulturschock. Sie orientierte sich in Richtung Großstadt, nach Berlin und in die Region Rhein-Main. Erst in den letzten Jahren

hat sie ihren Wohnort auch als Arbeitsort für sich entdeckt. 2023 werden es sieben Jahre, die sie intensiv in Eisenbach gearbeitet hat und in diesem siebten Jahr will sie einige ihren zahlreichen Aktivitäten beenden. Zum Beispiel die Arbeit im Kulturverein: wir werden alle nicht jünger, sagt sie. In Zukunft wird da etwas weggelassen.

EIN VERLASSENES BIOTOP

Ankas künstlerische Arbeit hat immer an ganz vielen verschiedenen Orten stattgefunden. Und wie ist der Fokus auf Eisenbach entstanden, über FLUX? Ja, unter anderem. In Eisenbach habe ich lange allein gearbeitet – das Üben, das Management. Nur ab und zu kamen Leute zum proben. Das fing langsam an. Kleine Veranstaltungen, Lesungen, Konzerte. Mit den „Acht Ohren“ haben wir im Sommer auf der Terrasse der Burg die ersten Konzerte gespielt und daraus ist das Eisenbach-Festival entstanden. Vor 12 Jahren, mit dem Kulturverein zusammen. Mit dem Festival haben wir Veranstaltungen gebündelt. Trotzdem habe ich mich in Lauterbach immer gefühlt, wie in einer Mischung aus Sackgasse und verwunschenem Wald. Verlassenes Biotop.

Wirklich ein wichtiger Impuls, meine Arbeit in Eisenbach größer zu machen, ist durch Flux entstanden. Es gab die ersten Ortserkundungen mit FLUX in der ländlichen Region: beim Theater auf der Tromm, beim „theater 3 hasen oben“ und eine war ja auch in Eisenbach. Das waren die ersten Versuche, Fortbildungen und Austausch der hessischen Theater nicht immer in der Stadt zu machen. Und dann kamen die Residenzen, ihr „hasen“ ward ja die ersten. Die FLUX-Residenzen waren ein wichtiger Impuls, dass muss ich mal so sagen, dass Kultur-Orte auf dem Land mal anders betrachtet werden. Das war ja das Bestreben, die Leute aus der Stadt hierher zu holen, aber ich finde, das war mühsam. Die weiten Wege, die wir oft zurück legen müssen, sind vielen gar nicht klar. Für ein bisschen rumprobieren muss ich manchmal 200 Kilometer fahren. Schließlich habe ich die erste Residenz 2016 gemacht.

Das hat einen Riesenschub gegeben. Ab dann war es mir wichtig, die Flux-Residenzen mit dem Eisenbach-Festival zu verbinden. Auch die Zusammenarbeit mit Inklusion wurde weitergeführt – nach meinen langen Theater-Erfahrungen mit Inklusion in Berlin und Darmstadt. Allerdings sind die Strukturen auf dem Land vollkommen ungeeignet. Das ist schade und auch sehr traurig. Künstlerisch und inhaltlich war vieles toll, an der strukturellen Umsetzung haperte es. Die anarchistische Kraft dieser Menschen, das Verrückte liebe ich, dennoch ist diese inklusive Arbeit jetzt vorbei. Weil es ein bisschen zu viel ist, mit so vielen Menschen in so vielen Projekten gleichzeitig zu arbeiten, muss ich jetzt kürzen. Das Alter macht was. Ich bin jetzt Rentnerin, was kann oder soll noch kommen? Eine sehr schwierige Frage. Ich bekomme das Gefühl, dass meine Zeit begrenzt ist. Ich werde keine Theaterpädagogischen Angebote mehr machen, werde ganz viele Sachen verschenken, die ich nicht mehr brauche – auch Instrumente.

AUFGELADEN

Wir möchten wissen, welchen Einfluss Schloss Eisenbach, dieser besondere Ort, auf die dort stattfindenden Projekten gehabt hat? Der Ort spielt eine große Rolle, die Projekte waren direkt dafür konzipiert. „Exkurse Natur“ sollte einen Denkprozess anregen, was macht Natur mit unserer Kunst, auch mit Musik? Es sind tolle Musikstücke, Filme, Objekte entstanden. Für und mit Menschen aus Lauterbach und auch für Touristen. Ein anderes Projekt hatte den Titel „Passagen – Grenzen – Räume“. Das war eine interessante Erfahrung. Wir haben auf dem Gelände mit unterschiedlichem Material Begrenzungen aufgebaut. Aber die haben wir zu gut gemacht, kein Mensch ging in die abgegrenzten Räume. Die Begrenzungen waren so glaubwürdig, dass die Menschen sich nicht in die Ausstellung getraut haben. Während der Pandemie sind weitere Projekte entstanden. Ausschließlich unter freiem Himmel. Es ging dabei um

die Kommunikation mit der Natur. Alles war improvisiert, provisorisch. Wir haben im Park musiziert – ein Raubvogel kreiste die ganze Zeit über dem Geschehen. Der dort lebende Pfau kommentierte lauthals. Es gab musikalische Versuche, die Bewegungen der vorbeilaufenden Katze aufzunehmen, mit ihr zu kommunizieren. Auch nahe bei den Eseln, die z.B. ihre Ohren drehen und auf ein bestimmtes Instrument reagieren ... die Musizierenden suchen sich im Gelände ihre eigenen Plätze, die sie inspirieren. Ob auf dem Feld, an der Mauer, unterm Baum oder am Bach. Aus dem Resultat der Wahrnehmungen werden Musikstücke entwickelt bis hin zu Kompositionen. Wieweit die Erfahrungen nachhaltig auf die Menschen wirken, lässt sich nicht feststellen, ich merke nur, das sie gerne wiederkommen.

Für mich kann ich behaupten, dass dieser Ort in Eisenbach aufgeladen ist und dass ich woanders so nicht hätte arbeiten, komponieren können. Das lässt sich natürlich nicht beweisen, aber ich fühle das so. Die verschiedenen Orte und Winkel auf Eisenbach verleihen Aufführungen sehr einzigartige Atmosphären. Überall kann eine Bühne sein.

Der Vogelsberg ist eine Vulkanregion, deshalb sagt man, es sei eine Region, aus der alles heraus fließt, nur die Alt-ingesessenen bleiben. Die Energie fließt weg. Doch Eisenbach ist für Anka die Versöhnung mit dem ländlichen Raum. Wenn ich Eisenbach nicht gehabt hätte, wäre ich schon lange hier weg. Künstlerisch ist es schwer hier im Vogelsberg. Da sagen die Leute, was macht die Anka da? Der Ort hält mich. Ein Ort der Freiheit. Annika, die ein paar Monate dort lebte bestätigt das. Eisenbach ist wie ein kleines Vakuum, es ist ein Ort für sich und es hat keine klassische Dorfstruktur.

UNENDLICH MAL UNENDLICH IST UNENDLICH

Wir möchten noch über „NullKommaNix“ reden, eine Produktion die Anka und Annika im Sommer 2022 gemeinsam entwickelt haben. Beide leben schon seit einiger Zeit in relativer Nachbarschaft – zwanzig Fahrminuten voneinander entfernt – und hatten schon länger die Idee, etwas zusammen zu machen. Gibt es bei „NullKommaNix“ einen Zusammenhang mit unserem Thema Weglassen?

Wir hatten einen Wechsel in der Regie. Die Person, die auf halber Strecke übernommen hat, stand vor unseren ganzen Ideen ... zu viele Ideen. Man hat den Überblick verloren. Es ging darum, zu sortieren und wegzulassen. Das war wichtig: „kill your darlings“, sagt man im Theater. Man kommt nicht weiter, man steht vor einer Mauer ... dann ist manchmal die Lösung – auch wenn etwas toll ist – es am Ende trotzdem wegzulassen.

Es gibt auch die Voraussetzung, dass das Theaterstück zum Transport in ein relativ kleines Auto hineinpassen soll. Das ist aber kein äußerlicher Zwang, sagt Anka, ich liebe die minimalistische Ästhetik. Wir arbeiten mit der Imagination. Durch den Einsatz von Musik und Tanz kann man so viel ausdrücken, was nicht gesagt werden muss. So können sie Text, Objekte und Bühnenbild weglassen. Verwirrend war für Annika die Erfahrung, nacheinander mit zwei verschiedenen Regisseurinnen zu arbeiten. Zuerst lag der Fokus auf dem Kleinen, keine große Theater-Geste. Der zweiten Regie war das zu wenig, da sollten wir sie das Spiel größer machen. Weniger, mehr, weniger, mehr ... gar nicht so leicht, da eine Balance oder den eigenen Weg zu finden.

Anka findet, „NullKommaNix“ ist ein Stück, das aus ganz vielen kleinen Miniaturen besteht, die nebeneinander stehen. Ohne Erklärungen und ohne zu viele Übergänge, die kann man weglassen sagt sie. Und ihre Vorliebe für die Reihung wird noch einmal sichtbar. Unendlich mal unendlich ist unendlich ...

DEN BLICK AUF EINEN ORT VERÄNDERN

Gibt es etwas, das man nicht weglassen kann? Wenn bei den Proben mal die Regie fehlt, gerät Annika ins Schwimmen. Sie kann den Dialog von Außen- und Innensicht nicht weglassen. Das können in diesem Gespräch alle nachvollziehen, denn die Pandemie hat uns vor Augen geführt, wie sinnlos Theater ohne Publikum ist. Draußen spürt man das Publikum stärker, sagt Annika. Die Leute sind irgendwie näher dran und sie verschwinden auch nicht im Dunkel. Gleichzeitig ist Theater draußen auch störanfällig, es steht immer in Konkurrenz mit dem großen Himmel, dem Einfluss der Natur. Was sollen wir gegen einen Vogel, einen Schmetterling oder ein Flugzeug ausrichten, wenn sie durch eine Szene fliegen? Am besten gar nichts dagegen setzen, sondern es aufgreifen, meint Annika. Die eigene Wahrnehmung spüren und sie ins Spiel mit einbringen – als kurze improvisierte Reaktion – und wieder zum eigenen Geschehen zurückkehren. Auf Zufälle reagieren oder sie sogar kommentieren, deutlich machen, ich bin wach und spüre es. Das

erzeugt auch Gemeinsamkeit mit dem Publikum, weil es zeigt: wir alle haben das wahrgenommen. Der Außenraum spielt mit und darf das auch ... Wechselwirkung, Interaktion ... der Raum ist uns nicht egal. Zum Beispiel der Wind jetzt gerade, mit dem würde ich spielen, ihn in meinem Tanz aufnehmen und mich von ihm bewegen lassen.

Wenn ich mit einem Ort in Interaktion gehe und etwas hineinsetze – eine ungewöhnliche Handlung, eine Irritation – dann kann ich einen Input geben, der den Ort zum Beispiel für eine Spaziergängerin für immer verändert. Weil ich ihren Blick auf den Ort verändert habe. Umformuliert.

Total, stimmt Anka zu. Das ging mir mit Eisenbach total so, auch über die Jahre. Ich kenne da alle Plätze, hab ich gedacht. Dadurch, dass die Leute da hinkamen und sich Orte ausgesucht haben, an denen wir etwas gemacht haben, hat sich mein Blick auf die Orte nochmal komplett verändert. Darüber kann ich mich total begeistern.



IDEEN FÜR EIN THEATER DER ZUKUNFT IN LÄNDLICHEN REGIONEN

ENKELTAUGLICH WERDEN

Weitermachen wie bisher ist keine Option. Viele Systeme – ökonomische, ökologische, politische – stehen aktuell vor der Wand und kommen mit ihren altbewährten Handlungsweisen nicht weiter. Gelingt es der Menschheit nicht, die Emission von Kohlendioxid zu senken, so reißen wir bald die Klimagrenzwerte, die unser Überleben und das unserer Enkel noch erlauben. Solange wir uns aber in erster Linie Sorgen um unsere Spezies machen, werden wir kaum enkeltauglich werden. Wir haben uns als Menschen zu lange in den Mittelpunkt all unserer Überlegungen und Entscheidungen gestellt und blenden schon viel zu lange aus, dass wir Teil der Natur sind. Alles in der Natur hängt mit allem zusammen – auch wir sind Teil dieses feinen Netzes – und darum müssen wir lernen, das Ganze im Blick zu haben. Im Theater kennen wir eine Regel, die uns auch im Leben weiterhelfen könnte: „kill your darlings“ ist ein martialischer Begriff für eine schwere, aber notwendige Übung. Diese Regel war gleich in mehreren Gesprächen mit den anderen Theatern ein Thema, wenn es um die Kunst des Weglassens geht. Annika Keidel berichtete von einer Erfahrung, die sich in fast allen Probenprozessen einstellt. Etwas hakt, kommt nicht vom Fleck, das Ensemble hat das Gefühl, vor einer Wand zu stehen und findet die Lösung nicht. Diese liegt dann häufig darin, sich von – für sich allein gesehen – besonders gelungenen szenischen Einfällen zu verabschieden, weil diese nicht dienlich für das Ganze sind.

Bezogen auf die Lage der Welt dämmert es aktuell vielen Menschen, dass die Idee vom stetigen Wachstum und

vom grenzenlosen finanziellen Gewinn eine solche Lieblingsidee sein könnte.

Die weltweite Häufung von Krisen macht deutlich, dass gegenwärtig eine große gemeinsame Anstrengung nötig ist. Menschen wollen auch gar nicht untätig bleiben, sondern im Rahmen ihrer Möglichkeiten Dinge selber in die Hand nehmen. Dabei sind sich viele Aktive einig, dass wir als Menschheit ein anderes Verhältnis zur Natur brauchen. Die vielen Jahrhunderte, in denen wir uns im Geiste getrennt und über die Natur gestellt haben, können aber nicht auf Knopfdruck überwunden werden. Am Anfang steht die Einsicht, dass sich etwas ändern muss, dann folgt die Entscheidung, selber tätig zu werden. Entscheidend für den Erfolg neuer Denkansätze ist aber die Übung im Alltag. So wird zum Beispiel in der Resilienz-Forschung untersucht, wie der Einzelne konstruktiv auf Krisen oder Traumata reagieren kann und es entstehen konkrete Resilienz-Trainings-Programme. Auch für eine andere Haltung der Natur gegenüber brauchen wir konkrete Übungsansätze. Wir wollen als Theater unseren Beitrag zum Umdenken leisten und ein Trainings-Angebot für ein anderes Verhältnis zur Natur entwickeln: Ich-bin-Teil-Training. Wichtige Impulse sind im Dialog mit regionalen Aktiven und anderen Theatern entstanden.

PRINZIP: EINFACH MACHEN/SELBER MACHEN

Angesichts der angesprochenen Krisen können wir Menschen uns hilflos und ohnmächtig fühlen. Oder wir set-

zen der Lähmung etwas entgegen, indem wir in unserem Alltag aktiv werden. Im Gespräch haben wir verschiedene Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansätzen und Aufgaben kennen gelernt. „Ich hab einfach mal angefangen“, „wir haben das einfach gemacht“ oder „jetzt erst recht“ – auffällig oft hieß die Devise: einfach machen. Nicht untätig warten, bis jemand anders sich kümmert. Meist gab es keinen Plan, sondern das tiefe Bedürfnis, aktiv zu werden, welches sich aus der Einsicht ergab, eine Verantwortung für das Ganze zu haben. Einen ersten Schritt machen, die Initiative zu ergreifen ist eine wesentliche Erfahrung. Etwas in die eigene Hand zu nehmen führt in der Regel dazu, dass Menschen Selbstwirksamkeit erfahren und sich dadurch ein Gefühl von Zufriedenheit bei ihnen einstellt. Davon haben uns nicht nur Georg und Sandra aus dem Griewerk berichtet. Die Bereitschaft selber aktiv zu werden – Initiativkraft – ist in ländlichen Regionen stärker ausgeprägt, als in urbanen Räumen, wo sich die Menschen oft auf vorhandene Dienstleister und Infrastrukturen verlassen. Auf dem Land findet (nur) statt, was die Menschen selber in die Hand nehmen.

Durch die Kontaktbeschränkungen während der Pandemie und ihre Langzeitfolgen wurde unsere berufliche Existenz als Theater grundsätzlich in Frage gestellt. Längere Zeit war nicht klar, ob wir eine realistische Zukunft für unsere Arbeit sehen. Erst die Offenheit, uns von Grund auf neu zu erfinden, hat unsere Initiativkraft wieder geweckt. Wir machen einfach. Neu. Viele Dinge – Tourneen, die ewige Suche nach Räumlichkeiten – sind Vergangenheit. Angesichts der Umstände und unserer

jüngsten Einsichten wollen wir gar nicht weiter machen, wie gewohnt. Vielleicht wird es ganz anders aussehen, unser Theater der Zukunft? Ungewöhnlich.

PRINZIP: UNVERPACKT

Zu den großen und folgenschweren Irrtümern von Gestern gehört der Glaube an die Verpackung. Unsere merkantil geprägte Gesellschaft hat in den vergangenen Jahrhunderten nahezu alles zu Waren oder Produkten gemacht. Mit der Digitalisierung wurde diese Entwicklung vollendet. Der Mensch macht nun auch sich selbst zum Produkt. Auf unseren Accounts preisen wir uns an wie Waren, stellen uns ins Schaufenster und ins beste Licht. In unserer Branche ist der Druck, zu werben und Aufmerksamkeit zu generieren besonders groß. Der Erschütterung unserer Branche durch die Pandemie sind wir dankbar, denn sie hat uns diese Problematik verdeutlicht. Die Situation brachte uns in existenzielle Nöte und an den Rand des Machbaren. Und wenn die Welt zusammenbricht, die homepage muss gepflegt sein. Den Schein wahren, es aussehen lassen, als könnten wir jederzeit wieder „mitspielen“. Heile Welt vorgaukeln. Wichtig. Ganz wichtig. Für die Zeit. Danach. Kein Platz für Existenz-Angst und Erschöpfung. Statt die Homepage zu pflegen, kümmern wir uns um die Kunst und die Welt. Egal, ob dabei der Bart wächst, die Haare filzen und die Jogginghose beult. Das immer gleiche Rezept – Hauptsache sichtbar sein – überzeugt uns nicht mehr. Konsequenter als je verfolgen wir den Grundsatz: Inhalte sind von Interesse. Wir dienen lieber Menschen als der Aufmerksamkeitslogik. Und erst, wenn

wir wieder etwas neues im Angebot haben, werden wir darüber reden. Nichts gegen gute Werbung und einen guten Internetauftritt, sobald unsere finanziellen Mittel und unsere zeitlichen Kapazitäten gute Werbung ermöglichen. Für uns steht die praktische künstlerische Arbeit und ihre inhaltliche Tiefe an erster Stelle. Eine Verpackung allein macht noch keinen Inhalt. Oft ist die Verpackung so etwas wie ein Angeber: schaut alle her, ich bin so schön, ich bin so toll – ich bin besser. Im Griewerk haben wir gesehen, wie ansprechend ein unverpackter Inhalt sein kann. Nackt. Das pure Produkt. Die nackte Nudel ist sexy, weil sie selbstbewusst ist und es nicht nötig hat, sich durch eine Verpackung begehrenswerter zu machen. Sie weiß, dass sie schmeckt. Sie weiß, dass sie nahrhaft ist. Sie muss nichts hinzudichten.

PRINZIP: MITSPIELEN – WECHSEL ZWISCHEN FÜHREN UND FOLGEN

Beim Rückblick auf die Monate unserer Recherche „Die Kunst des Weglassens“ wird deutlich, dass wir einen Rollentausch vorgenommen haben. Normalerweise sind es wir Schauspielende, die im Theater das Wort führen, wir erzählen und zeigen, das Publikum hört und sieht zu. Dieses mal war alles anders. Wir haben ein Theater des Zuhörens geschaffen. Was für das Theater die „gute Geschichte“ – die auf keinen Fall weggelassen werden kann, da waren sich nicht nur Ulrike von der Waldkita und Anja vom Jahrmarkttheater einig – das ist für die Recherche die „gute Frage“. Ein gutes Gespräch steht und fällt mit der guten Frage und noch mehr mit der Fähigkeit, wirkliches Interesse zu entwickeln, wirklich zuzuhören.

Das Aufnahmegerät führte in unseren Gesprächen bei den Fragenden und bei den Erzählenden zu einem erhöhten Bewusstsein der eigenen Worte. So wurde das Gespräch selbst zu einer Form von Kunst. Bei unserem Spiel in der Waldkita und mit der Performance „Das Mahl/The Meal“ haben wir begonnen, uns mit dem **Wechsel zwischen führen und folgen** in einer Inszenierung zu befassen. Diese Spielweise wollen wir in Zukunft entwickeln. Das heißt, wir entwickeln Inszenierungen, die auf unterschiedlichen Ebenen Offenheit haben. Äußere Faktoren werden bewusst zum Mitspielen eingeladen. Das können Impulse aus dem Publikum sein, es können aber auch Impulse aus einer natürlichen Umgebung sein. Wir suchen nach einer Theaterform, die sich durch die Offenheit und Bereitschaft auszeichnet, während des Spiels Input zu empfangen und diesen als Spielmaterial zu verstehen. Wir suchen nach Wegen, das Theater durch etwas Ungeplantes, etwas Unvorhersehbares zu bereichern. Uns interessiert an der offenen Spielweise, wie sie das Spielgeschehen radikal demokratisiert. Wir eröffnen damit auch Tieren, Pflanzen oder Naturerscheinungen wie dem Wind oder dem Regen die Möglichkeit mitzuspielen oder das Spielgeschehen in einer Weise zu deuten, die wir nicht in der Hand haben. Wir geben bewusst Macht ab. Der Theater-Raum und die Theaterkonventionen haben unser Spiel bisher vor Störung geschützt. Wir wollen verstehen, ob dieser Schutz nötig ist und was geschieht, wenn wir ihn aufgeben.

PRINZIP: HINGABE - TEIL SEIN, SICH VERBINDEN, SICH (EIN)FÜGEN

Schon seit Ewigkeiten suchen wir Menschen Schutz vor der Natur, suchen einen Unterschlupf oder bauen Mauern um uns herum. Wir schützen uns vor störenden Einflüssen und vor Gefahren. Aber die Mauern trennen uns auch von der Welt. Der klassische Theaterraum arbeitet auf vielen Ebenen mit dem Schutz vor äußeren Einflüssen. Er schafft einen künstlichen Ort, in dem wir Menschen den Blick lenken, in dem einige den Ton angeben und andere verstummen. Ein Ort, in den wir unsere Imagination störungsfrei hineinsetzen, unsere eigene Welt. Diese eigene Welt besteht aus den Geschichten, die wir uns gerne über uns erzählen – im Zentrum der mächtige Mensch. Und selbst aus kritischer Reflexion über menschliche Selbstherrlichkeit und Zerstörungswut werden wieder Heldengeschichten. Wir sind und bleiben ja diejenigen, die sie erzählen und um die alles kreist. Lange Zeit haben wir uns so gesehen. Wir haben unseren Schutz über den Schutz anderer Arten gestellt, auf Kosten des Großen und Ganzen. Ein Drama, wie gemacht für das Theater und davon wollen wir erzählen.

Die Bühne dafür: der Naturraum selbst. Wir setzen unser Spiel auf eine Wiese, in einen Bach, unter einen Baum oder wir beschreiten Wege mit dem Publikum und bespielen den Wegesrand. Protagonisten oder der Stoff für unsere Inszenierung kann alles sein, was uns dort begegnet. Es kann das Publikum sehr unmittelbar berühren, sich der Erde anzuschmiegen. Hingabe. Körper, die sich nicht schützen, sich in den Schlamm eingraben. Hier hat uns bereits die Schilderung vom Theater Papilio beeindruckt und überzeugt.

Und uns interessiert **die Erdkrume an sich**. In den Gesprächen haben wir Einblicke in die Pflege des Bodens erhalten, Jörg aus Willingshausen, Martin vom Kellerwaldhof und Bettina und Otto vom Schloss Hirschgarten haben explizit einen gesunden Boden als Grundlage für Landbau hervorgehoben. Auf den ersten Blick ein wenig künstlerisches Thema. Doch wir sind sicher, dass das Erdreich jede Menge Potenzial für Kunst bereit hält. Wir werden tief graben, um den Schatz zu heben. Wir werden weiter Fragen stellen, an andere und an uns selbst. Welche Wirkung entfaltet das Bild eines winzigen menschlichen Körpers vor einem großen Himmel? Welche Angst ist begründet, obwohl die Erde uns geduldig (er)trägt?

Stärker als bisher wollen wir **Teil der Region** sein. Durch die Recherche haben sich bereits viele potenzielle Kooperationsmöglichkeiten entwickelt. Unter anderem wurden wir in den Beirat des neu gegründeten Naturpark Knüll berufen. Mit einer Arbeitsgruppe entwickeln wir zur Zeit ein Hausaufgabenheft für Schulen (bis sechste Klasse) mit Themenseiten zu Nachhaltigkeit und eine begleitende szenische Arbeit. Wissen und Erfahrungen mit anderen Aktiven in der Region zu teilen, im Dialog zu sein, stärkt unser Zugehörigkeitsgefühl und damit zugleich unsere Verantwortung für die Menschen und die Landschaft. Die Gespräche unserer Recherche, der Dialog hat uns alle bereichert. Etwas teilen ist ein Geschenk. Kein leerer Spruch, sondern eine Erfahrung, die wir fortführen werden. Das gemeinsame Trauma der zu langen Kontaktbeschränkungen hat viele von uns für Trennung und Verbindung sensibler gemacht. Sich intensiv um etwas zu kümmern, etwas zu pflegen, schafft Verbun-

denheit und dies wiederum vertreibt die Angst, macht uns stark und gibt uns Halt, so wurde uns in mehreren Gesprächen berichtet.

PRINZIP: KREISLAUF, WIEDER VERWERTEN

Neben der Spielweise und dem Spielort bietet gerade der Bereich Ausstattung ein weites Feld für Transformation im Sinne von Ressourcenschonung. Den Naturraum als Bühne zu nutzen, legt auf der einen Seite nahe, ihn nicht mit Fremdkörpern vollzustellen ... das hängt aber davon ab, was wir erzählen wollen. Ein Fremdkörper in der Natur kann für eine Geschichte auch sehr sinnvoll sein. Grundsätzlich interessiert uns das, was wir vorfinden ... wie können wir uns zu dem Vorgefundenen in Beziehung setzen? Was erzählt unser Umgang mit Natur? Machen unsere Handlungen die Natur zum Objekt? Kann Natur zum Subjekt werden?

Nicht nur aus ökonomischer Notwendigkeit sind wir es gewohnt, sparsame Lösungen zu finden. Wir haben unsere Ausstattung stets vor Ort anfertigen lassen oder selber ausrangierte Textilien, Gegenstände oder Möbel umgearbeitet. Die Ausstattung unserer letzten Inszenierung entstand im Repair-Cafe in Treysa. Wieder verwerten, reparieren ... dieser Trend wird in der Region gerade in vielfältiger Weise entwickelt, das neue Machwerk in Homburg, second-hand-Läden, Kleidertauschbörsen ... up-cyclen, umbauen – nicht nur für uns ein bewährtes Prinzip.

... NUR MAL EBEN ZWISCHENDURCH ...

Gleich sind wir fertig, ich formuliere gerade die letzten Seiten. Konzept, Zukunftsideen. Ich hätte Erleichterung erwartet. Stattdessen bekomme ich Angst. Gestern wurde mir flau ich bin dann rausgegangen. Schnell an die frische Luft: mich bewegen. Es wurde besser, als mir klar wurde, dass ich immer noch Angst vor der Zukunft habe. Ich hab eine grobe Richtung im Kopf. Ich weiß, was ich mir für unser Theater wünsche. Aber schaffen wir das? Auf unbekanntem Terrain. Draußen. Theater. Machen. Wie geht das? Reicht unsere Kraft? Können wir davon leben? Die Angst ist da und sie darf da sein. Unsere Recherche und Einsichten sind nun in Worte gefasst und stehen zur Verfügung. Und sollten wir schlapp machen – oder lieber Urlaub – vielleicht macht sich ein anderes Theater daran, die eine oder andere Idee mit Leben zu füllen.



PRINZIP: KLEIN SEIN

Ansprüche weglassen. Die eigenen, die der Anderen und jene, die wir nur vermuten. Dieser Wunsch wurde in vielen Gesprächen formuliert. Ansprüche weglassen klingt nach einem wirksamen Mittel, um die Angst zu vertreiben, vor all den unbekannten, scheinbar übergroßen Aufgaben. Stattdessen: einfach machen. Ausprobieren. Ist nun die Stunde für die kleine Form gekommen? Mit der Pandemie hat das angefangen. Beispiel Supermarkt: stressig, Überangebot, einfach zu groß. Wir haben von allem zu viel, zu jeder Zeit. Wir haben das Maß verloren und finden die Stopp-Taste nicht. Im Theater galt lange Zeit: die Auslastung muss stimmen, die Zahlen. Wie soll das auf dem Land eigentlich funktionieren? Eben. Es funktioniert nicht.

Unsere Devise: Miniatur ... klein und fein ... dafür belächelt werden, kann schon mal passieren. Ein roter Teppich für die kleine Form. Kleine Formate können genau so kunstvoll und wertvoll sein, wie große Events. Und: ländliche Kunst ist repräsentativ. Relevant. ... in der Lücke, Pause, Stille – entsteht Kunst.

Darf man den Gedanken heute denken: ich möchte kleiner werden, schrumpfen, weniger Druck ... ich möchte mich vertiefen. Der Boden ist bereit.



**Bildnachweise:**

Alexander Schenk 1,5,12,13,47,48
Matthias Bringmann 40,43
theater 3 hasen oben 4,5,6,7,11,15,16,2
1,24,26,31,32,34,47,48
Hanna Smitmans 35,36,37
Susanne Salin 14

Jana Günther 38,39
Johannes Kramarek 25
Daniel Helwig 23
Marianne Häusling 17,18,19
Martin Altstädten 28,29
wildpark knüll 30

Gestaltung und Layout:

Stefi Hallwaß - kreativ-druck.com
theater 3 hasen oben

3hasenoben.de